

Der Steinarbeiter

Organ des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Der Steinarbeiter erscheint einmal wöchentlich am Sonnabend.
Abonnementspreis durch die Post exkl. Bestellgeld vierteljährlich 1,20 Mk.
Nichtverbandsmitglieder haben direkt bei der Post zu bestellen.

Redaktion und Expedition:
Leipzig
Seitzer Straße 32, IV., Volkshaus
Telephonruf 7508.

Anzeigen: An Gebühren werden von Privaten 40 Pfg. für die einspaltige
Pfeilzeile oder deren Raum berechnet. — Inserate werden nur gegen
vorherige Einzahlung des Betrages aufgenommen.
„Der Steinarbeiter“ ist unter Nr. 7528 der Zeitungs-Postliste eingetragen.

Nr. 45.

Sonnabend, den 8. November 1913.

17. Jahrgang.

Inhalt.

Hauptblatt: Robert Rothe †. — Streiks, Sperren und Lohnbewegungen. — Rückblick auf die Jba. — Die die Steinarbeiter verhöhnt werden. — Der Bergbau des Fürsten von Pleß in Oberschlesien. — Greuelstaten eines christlichen Heeres. — Streitjustiz. — Korrespondenzen. — Rundschau. — Quittung. — Allgemeine Bekanntmachungen. — Adressen-Änderungen. — Versammlungskalender. — Briefkasten. — Anzeigen.

Beilage: Brüssel — Gent. I. — Bericht des Internationalen Steinarbeitersekretariats pro 3. Quartal 1913. — Das Ende eines alten Silberbergwerkes. — Literarisches. — Heuilleton: Ueber den Ursprung der Religion und des Gottesglaubens. IV.

Robert Rothe †

Wiederum hat der Schmitter Tod einen treuen Verbandskollegen aus unsrer Mitte gerissen. In Bunzlau (Schlesien) starb am 30. Oktober im Alter von 33 Jahren Kollege Robert Rothe an der Berufskrankheit. Der Verstorbene, der in den verschiedensten Sandsteingebieten, vorzüglich aber in Schlesien, als Steinmetz tätig war, widmete sich in hervorragender Weise den Verbandsbestrebungen. Er war in unserm komplizierten Tarifwesen sehr erfahren, und die Kollegen fürten gern auf seinen Rat. Mehrmals war er auf Verbandstagen als Delegierter anwesend, wo er besonders durch seine hervorragende Rednergabe auffiel. Im Bunzlauer Steinbruchgebiet bekleidete er bis zu seinem Krankheitsbeginn den Posten eines Bezirksobmanns, welche Stelle er in ungemein peinlicher Weise ausfüllte. Der Verstorbene hatte auch sehr häufig die „lebensvolle“ Behandlung durch Unternehmer und Politiker zu verspüren bekommen. Noch vor zwei Jahren wurde er schonungslos in einem Ort der Heuschauer entlassen, aber mit größter Eilenruhe wurden hinterher sofort Ausländer eingestellt. Als der Geschäftsführer darüber interpelliert wurde, meinte jener: „Ach, Rothe ist ja noch jung, dieser könnte noch wandern.“ Dabei trug unser Kollege den Keim der Lungenschwindsucht schon sehr stark in sich, aber trotzdem wurde ihm zugemutet, sich wochenlang vielleicht monatelang auf die Landstraße zu begeben.

Kollege Rothe war in seinem Fach als Steinmetz ein sehr geschickter Arbeiter, wie er überhaupt mit seinem Wissen und seinen sonstigen Fähigkeiten weit über den Durchschnitt seiner Kollegen hinausragte. Dabei war er von einem recht bescheidenen Wesen; niemals dachte er daran, mit seinem Wissen und seiner Erfahrung besonders glänzen zu wollen. Seine Sachlichkeit wurde bei Tarif- und Schiedsgerichtsverhandlungen ebenfalls von den Unternehmern ohne Einschränkung gewürdigt.

In weicher hohem Maße der Verstorbene das Vertrauen seiner Kollegen hatte, wird dadurch bewiesen, daß er bei der Wahl zum Verbandsbeirat einstimmig als Mitglied jener neugeschaffenen Körperschaft gewählt wurde. Leider konnte er an der Sitzung, die im September d. J. tagte, nicht mehr teilnehmen. — Die Berufskrankheit warf ihn zu Pfingsten auf das Krankenbett und innerhalb vier Wochen hatte er einen Gewichtsverlust von 30 Pfund, dabei verließ ihn das Fieber überhaupt nicht. — Wir hatten dreimal Gelegenheit, den nunmehr Verstorbenen während seiner schweren Krankheit (über deren Tragweite er sich völlig klar war) besuchen zu können; aber immer mühte er sich ab, die Vorgänge im Verband mit lebhaftem Interesse zu verfolgen.

Durch sein unermüdetes Wirken für die Interessen der Steinarbeiter hat er sich in Kollegenkreisen ein liebevolles und dauerndes Andenken gesichert.

Die Beerdigung fand am Sonntag, den 2. November, in Bunzlau unter starker Beteiligung seitens der Steinarbeiter statt.

Rückblick auf die Jba.

Die Internationale Bauausstellung zu Leipzig hat am 31. Oktober nach sechsmonatiger Dauer ihre Pforten geschlossen. Diese Spezialausstellung, die von rund fünf Millionen Menschen besucht war, wird im Bauwesen Spuren von dauerndem Wert hinterlassen. Noch niemals wurde in so zusammenfassender und auch übersichtlicher Weise die Entwicklung des Bauwesens zur Darstellung gebracht, als wie dieses die Jba zeigte. Ohne Einschränkung sagen wir, daß von dieser Ausstellung viele neuen Anregungen in aller Herren Länder hinausgegangen sind. Die Bauweise in den Städten, ja sogar die auf dem Lande, hat sich bedeutend verändert. Das reine Ziegelmauerwerk tritt in den Hintergrund; Beton und Eisenbeton beherrschen das Feld. Beim Wertstätten- und Hallenbau wird dem reinen Eisenbau sogar durch Eisenbeton scharfe Konkurrenz gemacht. Die Konstruktionen werden immer kühner, die statischen Berechnungen bilden eine Spezialwissenschaft für sich und der Laie kann sich bei der Eisen- und Betonbauweise keinen sicheren Begriff mehr machen, ob die Bauten auch widerstandsfähig genug sind. In welcher Weise die Betonbauindustrie für ihre Sache tätig sind, geht daraus hervor, daß für die Betonbauversuche Mittel in Höhe von 928 000 Mk. beschafft wurden. Diese Mittel wurden wie folgt aufgebracht:

Deutsches Reich	145 000 Mk.
Preußen	400 000 „
Deutscher Betonverein	150 500 „
Verein deutscher Portlandzementfabrikanten	180 500 „
Verein deutscher Ingenieure	85 000 „
Verein deutscher Eisenhüttenleute	85 000 „
Summa	928 000 Mk.

Wenn den Betonbauindustriellen eine solche Riesensumme zur Verfügung steht, da braucht man sich wahrhaftig nicht zu wundern, wenn ihre neue Bauweise triumphiert. Und die Materialprüfungsanstalt, die auf der Jba untergebracht war, zeigte in ihren Vorführungen meist nur Prüfungsvorgänge, die eben dem Beton zugute kamen. In dieser Hinsicht ist die Natursteinindustrie weit, weit ins Hintertreffen gekommen.

Dem Wohnhausbau hat die Leipziger Ausstellung sehr viel Anregung gegeben. Hoffentlich vermerten insbesondere die Kommunalpolitiker das Gesehene im weitesten Maße. Was in einzelnen Städten auf dem Gebiete der Baugenossenschaften geleistet wird, ist sehr anerkennenswert. Besonders die sozialdemokratischen Stadtverordneten werden darauf blicken müssen, daß die Genossenschaften, die von den Städten mit hypothekarischen Vorkaufsgeldern unterstützt werden, einen bestimmten Prozentsatz von Wohnungen für die Arbeiter reserviert halten müssen. Wenn das nicht geschieht, dann schlagen in den baugenossenschaftlichen Häusern nur die „Festschreiber“ ihr Domizil auf und der soziale Charakter dieser Genossenschaftsbauten würde ohne weiteres in Frage gestellt. Es ist nur schade, daß bisher in den ländlichen Gegenden für die dort angestellten Industriearbeiter die Baugenossenschaften völlig verfehlt haben.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß sich die Statistiker der Bauarbeiterchaft auf der Jba sehr angenommen haben. Die statistische Aufmachung selbst ging dabei unter ganz neuen Gesichtspunkten vor sich. Es wurde nicht mehr mit den graphischen, sondern mehr mit den leichtverständlichen bildlichen Darstellungen operiert. Da wurde z. B. eine Tafel gezeigt, die die Verteilung im Baugewerbe Erwerbstätige“, und zwar in Berlin 14, Halle 11, Leipzig 9, München 8. Auf dem anderen waren dann 14, 11, 9 und 8 Bauarbeiter abgebildet, konterfäht, so daß ein Text außer den Ziffern nicht mehr nötig war. Ein anderes Bild hat für die Allgemeinheit ein großes Interesse, daselbst trug die Ueberschrift: „Die Ziffern. Auf einem Grundstück leben gegenwärtig in Berlin 77 Personen, in Breslau 52, in Leipzig 30, in Halle 26, in Frankfurt a. M. 20 und in Lübeck 10.“

Das langgestreckte Rechteck für Berlin, das die ein behaubtes Grundstück gemeint, weist auch 77 Personen auf, die richtig zusammengepackt sind. Die Arbeiter sind nicht berücksichtigt worden. Die Statistiken, die von der General-Kommission über die sozialen Verhältnisse der Arbeiterkategorie anzutreffen waren, sind leider vollständig übersehen worden. Aufgefallen sind in den einzelnen Hallen die Modelle. Es wurden davon mindestens acht gezeigt. Wenn die Sperrmauer bei Hemfurth (Waldersee) dann kann das Sammelbecken, das 1200 Hektar 202 408 000 Kubikmeter Wasser fassen, die 2000 Familien belaufen sich auf etwa 20 Mill. Mark. Das ist eine sehr große Summe, aber in kultureller Hinsicht die größte Talperrre Europas bedeutend mehr Wert, als die Panzerkiste zusammen, wovon jeder Arbeiter 40 Mill. Mark kostet.

Die größeren Ortskrankenkassen, Dresden, Leipzig usw. zeigten eine Reihe von Erholungsheimen in schmuder Bauart, vermehrt haben wir aber ein geschlossenes Auftreten der Invalidenversicherungsanstalten, die ihre Lungenheilanstalten zeigten. (Berlin und das Königreich Sachsen nehmen wir davon aus.) Es ist schade, daß dieser Zweig der Sozialpolitik auf der Ausstellung zu kurz kam. Wobei allerdings betont sei, daß hierin die Landesversicherungsanstalten noch viel zu wenig leisteten. Die Steinarbeiter können ja speziell ein Lied darauf singen.

Im Ausstellungsraum des preussischen Ministeriums waren einige Karten zur Schau gestellt, die auf die natürlichen und künstlichen Wasserstraßen Deutschlands Bezug nehmen. Der Binnenschiffverkehrsverkehr stieg von 10 400 000 Tonnen im Jahre 1875 auf 64 750 000 Tonnen im Jahre 1910, während die Zahl der Tonnenkilometer von 2 Milliarden 900 Millionen im Jahre 1875 auf 19 Milliarden im Jahre 1910 zunahm.

Aus diesen Ziffern geht zur Evidenz hervor, welche Bedeutung die Binnenschifffahrt in Deutschland hat. Und doch weigern sich die Junker, Gelder für die Kanalbauten zu bewilligen. Der kilometrische Verkehr stellt sich bei den Wasserstraßen auf 1 900 000 Tonnen, bei den Eisenbahnen auf 960 000 Tonnen. Der durchschnittliche Güterumsatz auf den Wasserstraßen ist etwa doppelt so groß wie auf den Eisenbahnen.

Die Steinindustrie ist bei der Prämierung (siehe letzte Nummer des „Steinarbeiter“) sehr gut weggekommen. Dazu unser Kompliment. Vielleicht wurde auf die mifehliche Lage dieser Industrie im allgemeinen etwas Rücksicht genommen. Wir sind begierig, welche Schlüsse im Unternehmerlager aus dieser Ausstellung im allgemeinen gezogen werden. Vielleicht haben sie von der Routine der Betonindustriellen doch etwas gelernt. Aber warum haben die Steinmehlschulen Zerbst, Demitz und Runsiedel nicht ausgestellt? Gibt es denn in der Steinindustrie keine Verbände, die so etwas forcieren?

Die Gewerkschaften können mit ihrer Ausstellung sehr zufrieden sein. Sie erhielten bei der Prämierung die goldene Medaille der Stadt Leipzig. Gewiß eine sehr hohe Auszeichnung. Nachdem wir den Prämierungs-katalog eingehend studiert haben, sind wir allerdings der Meinung, daß für die vielen Mühen und Opfer eigentlich der Staatspreis hätte glatt genehmigt werden müssen. (Wir haben dabei besonders die Leistungen einiger nicht steinindustrieller Firmen im Auge, die diese höchste Auszeichnung erhielten.) Nun, die Gewerkschaften haben gezeigt, was sie zu leisten vermögen. Und das Gebotene rüchhaltlos befreibigt.

Jetzt sind auf der Jba schon wieder fleißige Hände tätig, um die einzelnen Gebäude dem Erdboden gleichzumachen (nur wenige Pavillons bleiben stehen), und wenn wir alles das, was wir besähen konnten, noch einmal an unserm geistigen Auge vorübergleiten lassen, so müssen wir mit Achzehnesagen: „Gib mir einen Stützpunkt im Weltall für meine Füße, und ich werde die Erde aus ihren Angeln heben.“

Wie die Steinarbeiter verhöhnt werden.

Die „Monatschrift“ der Steinbruchsberufsgenossenschaft brachte in der Nummer 20 (vom 31. 10. 13) einen Artikel unter der Ueberschrift: „Ueber die Gesundheitsverhältnisse der Steinarbeiter.“ Dieser Artikel ist das tollste und verhöhndste, was unternehmerseits über die Berufskrankheit der Steinarbeiter geschrieben wurde. Die Monatschrift ist ein berufsgenossenschaftliches Organ, und da könnte man immerhin ein bestimmtes Maß von Objektivität erwarten. Jener Artikel ist allerdings unter der Rubrik: Nichtamtlicher Teil, erschienen, deshalb kann sich die Redaktion nicht entschuldigen, daß sie mit der Tendenz des Artikels nicht einverstanden sei. Wir zitieren aus dem Artikel folgende Stellen:

Der § 547 ermächtigt den Bundesrat, die Unfallversicherung auch auf bestimmte gewerbliche Berufsgruppen auszuweiten, diejenigen Gewerbetreibenden zu bestimmen, welche von den Berufsgenossenschaften als Betriebsunfälle zu behandeln und zu entschädigen sind.

Zweifellos ist die Anwendung dieser gesetzlichen Bestimmung für viele Berufsgruppen von einschneidender Bedeutung, umal die ohnehin nicht zu leugnende Einkommensminderungen dieser Arbeiter sich dann ins Ungemessene steigern wird und schließlich alle Krankheitserscheinungen als Gewerbetreibenden und damit als Unfall der Bereich der Versicherungspflicht hineinbezogen werden sollen. Das Ende wäre gar nicht absehbar. Die Berufsgenossenschaften würden schließlich von einem großen Teil der Arbeiterchaft als Versorgungsanstalten betrachtet, während die hierdurch herbeigeführte Mehrbelastung der Industrie eine derartige sein würde, die auf die Dauer gefährlich, den Kleinrentnern und kleineren Unternehmern, wie wir sie gerade in der Steinbruchsberufsgenossenschaft haben, herbeiführen würde.

Bereits hat dem Reichstag eine sozialdemokratische Zweidrittelmehrheit der Steinarbeiter Deutschlands an den Bundesrat eine Petition vom 25. September 1913 gelangt mit der Forderung, daß die Gesundheitsverhältnisse der Steinarbeiter einer besonderen Untersuchung unterzogen werden sollte, resp. als Gewerbetreibende anzuerkennen wären.

Der Antwort des Reichstages an den Zentralverband der Steinarbeiter ist eine Untersuchung über die Gesundheitsverhältnisse der Wiener Steinmetzen“ von Dr. A. Bah die in den

Streiks, Sperren und Lohnbewegungen.

(Ueber alle unter dieser Rubrik veröffentlichten Bewegungen ist wöchentlich zu berichten; wo das unterbleibt, fällt für die folgende Nummer die Bekanntmachung weg.)

Gesperter Amd: Wulsdorf: Firma J. Ernst in Lehe. — Oberwesel: Steinmehlgewerk Weiler. — Hattingen und Ruhrort: Die Firmen Callin und Brandt.

Zwingenberg. Der Streit im Granitwerk Rüh & Reimuth dauert unverändert weiter.

Oberstreit. Die Kollegen des Granitwerks Kulmig stehen in Tarifverhandlungen.

Wiener Arbeiter aus dem Gebiete der sozialen Medizin, herausgegeben von Dr. Delely (Wiener Verlag von Moritz Perles, 1910, S. 80) erschienen ist.

Im ersten Teil seiner Arbeit behandelt Vah die Gesundheitsverhältnisse der Steinarbeiter im allgemeinen und stellt den Sach auf:

Der Beruf der Steinhauer oder Steinmetzen gilt von alters her als einer der mörderlichsten, besonders infolge der Einwirkung des bei der Arbeit reichlich entwickelten und immer wieder aufgewirbelten Staubes auf die Lunge.

Zur Begründung führt er die Aussprüche und experimentellen Vorarbeiten von medizinischen Autoritäten älterer und neuerer Zeit an, wie Ramazzini, Zimmering, Meinel, Niesel, Arnold, Kuhnmann, v. Aus und Lubanau, die mehr oder weniger den verhängnisvollen Einfluss des Steinstaubes auf das Lungengewebe bestätigen.

Besondere Beachtung verdient, was Lubanau (C. Lubanau, Experimentelle Staubinhalationserkrankungen der Lunge — Archiv für Hygiene, Bd. 63, 1907) bezüglich der Gefährlichkeit der Staubart sagt. Nach ihm wird diese bestimmt durch ihre Feinheit sowie durch die besondere Materialbeschaffenheit. Seine Versuche haben ergeben, daß der Sandstein weitens gefährlicher ist als Granit und Marmor, wobei der zu Mühlesteinen bearbeitete Sandstein — Mühlestein — von ganz besonders bedauerlicher Wirkung ist. Letzterer steht nach der Gefährlichkeit für den Arbeiter geordnet, an erster Stelle, dann folgen der gewöhnliche Sandstein, der Granit und als relativ unbedeutender zuletzt der Marmor.

Was nun die Vermeidung des Staubes betrifft, welche die Hauptaufgabe des Arbeiters bildet, besteht:

1. der Mühlestein aus feinsten, harten und scharfen Partikeln kristallinierter Kieselsäure;
2. der gewöhnliche Sandstein aus feinen, scharfen Quarzblättchen, untermischt mit reichlichen Mengen von Tonklümpchen und Tonhügelchen und deshalb weniger offenbar;
3. der Granit aus Quarzblättchen, gemengt mit dem viel härteren Glimmer und Feldspat;
4. der Marmor aus unbedeutlichen, lediglich als Staub wirkenden Partikeln.

Auf der Basis dieser Feststellungen müssen darum auch statistische Angaben über Morbidität und Mortalität sich aufbauen, sollen sie brauchbar sein; es muß das Material vor allem ins Auge gefaßt werden, mit welchem die in Frage kommenden Arbeiter vorwiegend zu tun haben, sonst haben statistische Angaben nur einen sehr relativen Wert. Und letzteres ist, wie Vah selbst in einer Fußnote schreibt, bei seinen Angaben über Durchschnitts- und Sterbestatistik der Steinhauer der Fall.

Nach muß darauf hingewiesen werden, daß doch die Steinbrucharbeit im Freien geschieht, weshalb der entstehende Staub leicht wieder abfällt, bedingt durch Luftzug, und es kann nicht bestritten werden, daß in Steinbrüchen die Luft ausnahmslos von Wald oder Feld umströmt ist, eine gesunde Luft herrscht als in den besten verlüfteten Fabrikräumen. Außerdem liegen die Steinbrüche oft in größerer Entfernung von den Wohnungen der Arbeiter, so daß diese geruhsamer sind, vor und nach der Arbeit einen gesunden und „lungenreinigenden Spaziergang“ zu machen. Ferner kann ja in den Wintermonaten nicht oder nur wenig gearbeitet werden, so daß die Steinhauerarbeiten mehrere Monate im Jahre ruhen. Wenn nun trotzdem gewisse Krankheiten, namentlich Lungenleiden unter Steinhauern kein seltener Fall sind, so müssen noch andre Faktoren in Betracht kommen, die außerordentlich auf die Gesundheitsverhältnisse der Steinarbeiter einwirken. Hier möchten wir vor allem daran erinnern, daß namentlich in Gegenden, wo der Steinmetzberuf endemisch ist, wo ganze Familien vom Steinmetzberuf leben und derselbe sich durch ganze Generationen hindurch gewissermaßen vererbt, vielfach junge Leute diesen Beruf ererben, welche den Reim zu familiärer Tuberkuloseinfektion schon von Jugend an in sich tragen, so daß ein solcher, in seinen Grundzügen erschütterter Mensch sich einer Arbeit zuwendet, die ihm gefährlich und verderblich werden muß. Es muß ferner hinzumerkt werden, daß gerade im Steinmetzberuf sich die häufige fäulnisbildende Mikroflora mit ihren verheerenden Faktoren für den gesamten Organismus und nicht zuletzt auf die im höheren Alter oft ererbte haartrübende Bohnungsverhältnisse mit jählichem Ansatze an Keimhaftigkeit, Eitlung usw.

Bezeichnend ist, was der Unternehmer eines größeren Betriebes als seine diesbezügliche Erfahrung mitteilt. Derselbe schreibt: „Schmerzhaft wird bei andern Berufsständen so viel „Blau gemacht“ als bei Steinbrucharbeitern. Um dabei einem Gewissen durch die Schamlosigkeit zu entsagen, werden dann erfahrungsgemäß die Trinklöcher im Freien abgehalten, wobei die Leute oft Hundelana auf feuchtem Boden lauern und der Körper zu allen möglichen Krankheiten verberstet wird. Selbstverständlich hat dabei nicht jeder Mann oder Junge sein Trinkgefäß, sondern einzelne Gläser neben von Mund zu Mund, so etwa vorhandene Porzellan leicht weiterverbreitend. Wird dann noch ein oder mehrere Tassen die Arbeit wieder aufgenommen, so müssen die Lebensdauer von Zeit zu Zeit durch Schokolade aufgefrischt werden. Diese Lebensweise kostet natürlich viel Geld und da durch das Nimmachen außerdem viele Arbeitsstae verunmöglicht werden, so bleibt für die Familie nicht viel übrig, und die Kinder des unglücklichen Teils der Steinhauer haben an Unterernährung zu leiden. Sobald jene halbwegs flüchtig sind, laufen sie womöglich den Asten weg, ahnen aber deren Sünden nach, und hier ist noch der Boden geistlich, wie man ihn sich nicht besser wünschen kann zur Fortpflanzung von Keimen jeder Art — körperlicher und geistlicher Natur. Man kann sich denken, wieviel die Berufskrankheit der Steinhauer wäre, so wäre die Verbreitung jedenfalls eine viel größere sein, als es heute tatsächlich der Fall ist. — Da aber doch der weitaus größere Teil der Steinbrucharbeiter so gesund auf der Lunge und andern Organen ist wie jede andre Berufsklasse, und da meiner Erfahrung nach größtenteils nur die Leute frühzeitig arbeitsunfähig und invaliden werden, welche meist schon in ihrer Jugend sich allerlei Extravaganzen erlaubten oder erlitten haben, so glaube ich nicht, daß die Steinbrucharbeit an sich schon eine schädliche Wirkung auf die Gesundheit ausübt.“

Dem Schluß soll auch noch etwas hinzugesagt sein, daß — ganz abgesehen davon, daß gegenwärtig die Anschauung der Ärzte darüber, welche Krankheiten als Berufskrankheiten anzupreisen sind, noch sehr auseinanderklaffen — die Einwirkung der gewöhnlichen Berufskrankheiten in den Kreis der Berufsberufskrankheiten zu entschärfenden Rolle auch aus dem Grunde unabweisbar und zweifellos ist, weil gerade bei uns in Deutschland durch die Krankenversicherung, die Invalidenversicherung und Hinterbliebenenversicherung, was für eine an einer Gesundheitskranken erkrankten Arbeiter in einer Weise erfolgt ist, wie in keinem andern Kulturvolke. Durch gewisse Berufsgruppen ist für alle Stadien der nachteiligen Folgen einer Berufskrankheit Vorsorge getroffen.

Die Monatschrift ärgert sich natürlich ganz gewaltig darüber, daß der „sozialdemokratische Zweiverband“ an den Reichsanwalt eine Eingabe dahingehend machte, daß nach § 47 der Reichsversicherungsordnung die Gewerkschaften (Gewerkschaften bei den Steinarbeitern) im Sinne der Unfallversicherung anerkannt werden soll. Auf der kaiserlichen Seite will man unzerstörte Gerechtigkeit bei der obersten Reichsbehörde diskreditieren. Angenehm mag es ja der Monatschrift nicht gewesen sein, daß die Arbeit des Wiener Arztes Dr. A. Vah nicht umgekehrt hätte.

Gerade überflüssig ist, wenn auf die lungentzündenden Spätergebnisse bei denjenigen Arbeitern verwiesen wird, die als Arbeiter in ihrer Arbeitsstätte haben. Wenn man die Arbeiter in der Steinhauer, im Steinmetzberuf, in der Steinbrucharbeit, nämlich einen Kundenweissen Arbeiter, so ist das nur schuldlos. Wenn man aber die Steinbrucharbeit als Beruf hat, wenn der Arbeiter auf vier Wochen lang von Arbeit

bis Ottenhöfen täglich hin- und zurücklaufen mußte, seine geradezu dummdreie Bemerkung hätte er sich sicherlich erspart.

Ist es denn nicht die Schuld der Steinindustriellen, wenn bei der Schaffung der Bundesratsverordnung der Paragraph keine Annahme finden konnte, daß alle Arbeiter vor dem definitiven Eintritt in die Steinindustrie ärztlich untersucht werden sollen. Aber dabei muß der Arbeiter doch zugeben, daß dort, wo der Steinmetzberuf „endemisch“, das heißt heimisch ist, die jungen Leute die Tuberkuloseinfektion schon in sich tragen. Wenn der Arbeiter diesen Sach betrachtet hätte, dann mußte ja seine Schreiberi überhaupt unterbleiben. Interessant wäre es, wenn wir erfahren könnten, wer schuld daran ist, daß auf dem Lande die Wohnungsverhältnisse so miserabel sind. Vor einigen Tagen erschien eine kleine Schrift über die Sandsteinindustrie der Nordvogesen, verfaßt von Hauptmann a. D. Rudolf Gehlert, verlegt bei J. Wiprecht in Eberbach a. N., in der über die Berufskrankheit der Steinarbeiter folgendes gesagt wird (Seite 50):

Unter den Erkrankungen der Atmungsorgane herrscht die Lungentuberkulose derzeit erschreckend vor, daß sie als Steinarbeiter-, besonders Steinhauer-Berufskrankheit bezeichnet wird. Pflicht eines jeden, der von ihrer grauenhaften Verbreitung in diesen Berufsstellen Kenntnis hat, ist es, immer wieder die Arbeiter selbst, ihre Frauen, ihre Eltern zur rechtzeitigen Bekämpfung dieses Leidens aufzufordern, der schließlich ganze Familien hämmt! Eine sehr arme alte Steinhauer-Witwe, die ich in ihrem Häuschen aufsuchte, sagte mir unter bitteren Tränen, sie habe ihren Mann an der Lungenschwindsucht verloren, von ihren 3 Söhnen (alle Steinhauer) seien 2 in blühendem Alter daran gestorben. Den dritten, Witwer, der eben sein einziges Kind als Opfer der Tuberkulose begraben hatte, sah ich auf dem Wege zum frühen Ende. Als erwerbsunfähig hatte man ihn bereits anerkannt. Da seine Rente nur 18 Mt. monatlich beträgt, muß ihn die alte Mutter als den letzten Hebrigsbleibenden versorgen.

Die Behauptung, daß 60—70 Prozent der Steinhauer an der Lungentuberkulose sterben, und die, daß das Durchschnittslebensalter des Steinhauers zwischen 30 und 40 Jahren liegt, ist nicht übertrieben. In manchen Sandsteingebieten handelt es sich angeblich sogar um mehr als 80 Prozent der Todesursachen. Man muß es sich einmal vorstellen, wenn man 10 Steinhauer beisammen sieht, vielleicht alle Familienväter, daß wahrscheinlich 6—8 von ihnen zwischen dem 30. und 40. Lebensjahre an der Schwindsucht sterben werden, die sie aber doch schon früher erwerbsunfähig macht!

Wir haben dieser erschütternden Kritik nichts hinzuzufügen, hoffentlich bekommt der Kritiker in der Monatschrift ein bißchen Anwendung von Schamgefühl, wenn ihm diese Stelle zu Gesicht bekommt.

Die Zufahrt des Unternehmers will ja auch die Forderungen der Steinarbeiter verlegend herabsehen. Wer in Kollegienkreisen trinkt, wird unversehens in der schärfsten Weise bekämpft. Dem Blaumachen hat gerade unser Verband schon sehr viel Einhalt getan. Allerdings gibt es eine Reihe von Unternehmern, die durch das Kantinenwesen die Willkür unter der Steinarbeitergesellschaft begünstigen. Damit wollen die Unternehmer und deren Poliere viel Geld verdienen. Wir haben ja erst kürzlich den Druklinger Prozeß in dem effiziente Steinbruchsbesitzer sehr bloßgestellt wurden, eingehend erörtert.

Die jungen Leute aus dem Arbeiterstande können sich keine großen Extravaganzen erlauben; aber sich die Bäuche mit Bier und Wein vollzupumpen, geschieht wohl am meisten bei den Sprößlingen der bestehenden Klasse. Derweil ist es geradezu hinlänglich bekannt, daß viele jungen Leute aus den besseren Kreisen mit der Geschlechtskrankheit behaftet umherlaufen. Aber die Arbeiter glaubt man ja nach Belieben beschimpfen zu können.

Es ist überdies traurig genug, daß die Monatschrift eine so wichtige Frage, wie es die Berufskrankheit ist, in so zotiger Weise behandelt.

Die Steinarbeiter von ganz Deutschland aber erheben gegen solche herabsehende Bemerkungen den schärfsten Protest.

Der Bergbau des Fürsten von Pleß in Oberschlesien.

Oberschlesien ist ein sprudelndes Goldhorn für reiche Leute. Und deren gibt es dort nicht wenig. Die Namen Balleström, Donnerstern, Siehe, Schaffgotsch, Pleß usw. geben Kunde davon. In ihren Händen befindet sich der bedeutendste Teil des ober-schlesischen Bergbaues. Ihr ohnehin schon großes Vermögen erhöht sich alljährlich noch um Millionen durch die Gewinne, die sie aus dem Bergbau, der Forst- und Landwirtschaf erzielen. Kein Mensch kann aber die Betriebsergebnisse — auch die des Bergbaues nicht — nachprüfen, da die Familienbestellungen nicht öffentlich Rechnung zu legen brauchen.

Einer der bedeutendsten Besitzer unter den vorstehend genannten ist Fürst von Pleß, ein persönlicher Freund Kaiser Wilhelms II. Sein Bergwerksbetrieb in Niederschlesien ist bis jetzt noch umfangreicher als der in Oberschlesien. Fürst von Pleß besitzt in Oberschlesien ein vollständig freies Bergreal, das fast das ganze ehemalige Herzogtum Ratibor umfaßt und auf einem Rezej beruht, der im Jahre 1824 abgeschlossen wurde und noch heute rechtsgültig ist. Nachweislich ist im Bereich der Ständesherrschaft Pleß schon 1740 Bergbau auf Zinkkohle betrieben worden. Die Bergbehörde hat sich aber bis zum Jahre 1769 um diesen Bergbau nicht im geringsten gekümmert. Er existierte für sie gar nicht. Selbst den Bergzehlnten brauchten die von Pleß nicht zu zahlen, obwohl dessen Erhebung schon 1732 durch Friedrich den Großen angeordnet worden war. Erst im November 1769 richtete die Bergbehörde zu Reichenstein ein Schreiben an die Steintohlenbergwerke zu Kottbus, in welchem diese aufgefordert wurde, den Bergzehlnten zu zahlen. Da aber das Zahlen von jeher nicht zu den angenehmen Beschäftigungen der Feudalherren gehörte, weigerte sich der Fürst der Ständesherrschaft Pleß, der Aufforderung der königlichen Bergbehörde nachzukommen. Und der König abjakt, wenn er unsern Willen tut! Durch diese Weigerung kam es zu einem, fast zwei Jahrzehnte andauernden Prozeß über die Bergbaurechte der Ständesherrschaft überhaupt. Ein Urteil des Obertribunals, das am 12. März 1787 gefällt wurde, sprach ab, daß die fürstliche Herrschaft Pleß nach der Bergordnung zu richten, einen Bergbau der Aufsicht des Oberbergamtes zu unterstellen und andre landesherrliche Abgaben und den Bergzehlnten zu zahlen habe. Nach dem Urteil verstand es aber der Fürst, eine Kabinetsorder zu erwirken, die ihn von der Zahlung des Bergzehlnten und sonstiger Abgaben wieder befreite. Damit hatte das Urteil des Obertribunals in den praktischen Wert verloren. Zwar bestand das Urteil insofern, daß der Fürst seinen Bergbau der Aufsicht der Bergbehörde unterstellen mußte, aber zu zahlen brachte er nichts, und das war doch die Hauptsache.

Zwischen dem Bergfürsten und dem damaligen Besitzer der Ständesherrschaft, dem Fürsten Heinrich von Anhalt-Köthen-Pleß, sind dann nach jahrelanger andauernde Verhandlungen geschlichtet worden, wie durch den am 26. März 1824 abgeschlossenen Rezej ihre Rechte festzulegen. Die hauptsächlichen Bestimmungen des aus 17 Paragraphen bestehenden Rezejes sind kurz folgende: Der damalige Ständesherr ist bezeugt, auf seinem Nebenbesitz und seinen Nebenbesitzern, wie auch auf den nicht mit dem Ständerecht behafteten, päpstlichen und säkularen Gütern

innerhalb der Grenzen der Ständesherrschaft nach Gutdünken ohne besondere behördliche Erlaubnis zu schürfen, Gruben anzunehmen und Hütten anzulegen. Auf diesen Gütern darf der Staat keinen Dritten zum Bergbau zulassen. Die Bergpolizei auf den Gruben wird nicht von den Bergbehörden ausgeübt, sondern sie steht dem Ständesherrn zu.

Dieser Rezej, der heute noch gültig ist, gewährte den von Pleß vollständige Bergbaufreiheit. Sie können Gruben und Hütten innerhalb der Ständesherrschaft aufmachen, wo und soviel sie wollen. Niemand kann sie hindern. Und was das bedeutendste ist: Der Bergwerksbesitzer von Pleß ist seine eigene Bergbehörde! Die staatliche Bergbehörde hat ohne Willen des Fürsten von Pleß im Bereich seines ober-schlesischen Bergbaubetriebes kein Aufsichts- und Kontrollrecht. Der Fürst von Pleß hat sich aber der Bergbehörde gegenüber als großmütig erwiesen und dieser durch Vertrag vom 4. Oktober 1872 das Revisions- und Aufsichtrecht übertragen. Dieser Vertrag ist seitdem immer wieder erneuert worden, ein Beweis, daß sich die Bergbehörde die Gunst des Fürsten von Pleß zu erhalten gewußt hat.

Der größte Teil der in Oberschlesien liegenden und dem Fürsten von Pleß gehörigen Kohlenfelder sind noch unerschlossen. Es sind weite Gebiete Landes, die hohe bergen und zum Pleßischen Bergreal gehören.

Im Betrieb befinden sich nur fünf Werke. Es sind dies die Emanuelshagen-, Heinrichsbrunde-, Heinrichsgründ-, Bradgrube und Wierschgrube. Die Belegschaft ist in den letzten 15 Jahren, von 1807 bis 1912, von 1001 auf 2815 Mann oder um 280 Prozent, der Wert der Produktion aber in derselben Zeit von 1 260 635 Mt. auf 9 760 619 Mt. oder um 700 Prozent gestiegen!

Ein glänzendes Geschäft, das ein Einzelner machen mag. Und es wird noch glänzender für den Fürsten von Pleß, sofern er seine ihm zugeschriebenen, aber noch unerschlossenen Kohlenfelder erschließt.

Greueln eines christlichen Heeres

Aus Belgia schreibt uns ein Genosse: Wenn der Kriegsfurie, die über ein Jahr im Balkan wüthete, die Krone aufgesetzt werden sollte, so geschähe es in dem Schlußakt, in der Niederwerfung des albanischen Widerstandes durch die Serben. Vom militärischen Standpunkte aus war ein Sieg über die Albaner eine Spielerei. Die Leute haben keine feste Organisation, sie lassen sich nach vornwärts anlocken, sie verstehen es nicht, sich auf strategisch wichtigen Punkten zu konzentrieren, sie haben keine Ahnung von einer einheitlichen Zusammenwirkung. Jeder einzelne kämpft für sich auf eigene Faust. Man brauchte ihnen der Zahl nach nicht ebenbürtig zu sein. Es genügt, nur mit ein paar Kanonen schnell zu feuern. Der Sieg wurde leicht errungen; danach aber kam erst das Furchtbare: die Strafe.

Der Krieg ist als solcher grausam. Viel furchtbarer aber ist das, was folgte. Nachdem die Aufständischen von Struge-Dibra und Pischkopsja zurückgebrängt wurden, konzentrierten sie sich vor Prizren. Man ließ ihnen also eine feste Kolonne in den Rücken fallen und sie umzingeln. Ein amtliches Telegramm meldete, die Umzingelten wollten sich nicht ergeben. Das ist eine Lüge. Eine große Menschenmenge war es, und alle haben sofort die Waffen gestreckt. Sie wurden trotzdem zu zehn zusammengebunden und auf der Stelle erschossen. Die Truppen hatten einen allgemeinen Befehl: Keine Gefangene zu nehmen.

In der Richtung nach Suma operierten das 10. und 18. Regiment. Das 10. Regiment beobachtete die Vorhut, wurde in den ersten Tagen überfallen und zurückgeworfen. Nachdem das 18. Regiment und 8 Kanonen zu Hilfe kamen, waren die Albaner nach einem kurzen Widerstande gezwungen, sich in wilde Flucht zu werfen. Viele wurden eingeholt. Sie legten ihre Waffen nieder und warfen sich auf die Knie. „Beweg dich nicht!“ riefen die serbischen Soldaten aus, „wir werden dich niederbeugen, damit du nie mehr aufgehst!“ Ein paar Messerzüge gegen den Rücken oder ein Schuß gegen den Kopf und der Mann blieb tot.

Von Prizren bis zur albanischen Grenze lagen 15 albanische Dörfer. Einige Einwohner dieser Dörfer hatten sich den Angreifern angeschlossen. Nachdem die übrigen zurückgewiesen waren, flüchteten sie in ihre Dörfer, verbargen ihre Gewehre und erwarteten die serbischen Truppen als ruhige Umsterbten. Sie haben an Gnade geglaubt, die Armenigen. Keine Gnade, kein Pardon! So lautete der Befehl. Man umzingelte die zwei ersten Dörfer — die Dorfvorsteher erhielten den Befehl, alle erwachsenen Männer zu sammeln. Es wurden dreihundert Mann gesammelt, gebunden und auf der Stelle erschossen. Dann ließ man die Soldaten die beiden Dörfer kirmen.

An anderer Stelle wurden die gefangenen Männer nicht sofort erschossen, sondern zu vierzig zusammengebunden. Einer nach dem andern wurden sie dann mit dem Messer hingeschlachtet. So blutdürstig die Soldaten im allgemeinen waren, konnten doch nicht alle die Szenen mit ansehen, noch weniger dabei mitwirken. Damit nicht genug. In den gestürzten Dörfern sollte alles bis auf die letzte Raute vernichtet werden. Man hörte ein furchtbares Geschrei der Frauen und Kinder. Sie wurden mit den Gewehrköpfen geschlagen, mit Messern gestochen oder erschossen. Alle Häuser wurden angezündet und viele Personen auf den Dächern verbrannt. Die Mütter liefen ins Feuer, um ihre verborgenen Kinder zu retten. Sie wurden aber von den Soldaten erschossen. Die Toten und Verwundeten warf man ins Feuer.

Manche machten den Versuch, sich durch die Flucht zu retten. Es waren Mütter mit kleinen Kindern auf der Brust dabei. Bergabens! Man brauchte nicht nach ihnen zu laufen. Die Kugel läuft schneller. — „Bleib stehen! Du bringst keinen Mann noch eine Frau mehr zur Welt!“ Selbst im Tode blieb eine dieser Mütter von ihrem Kind unarmt. Von 15 Dörfern wurden 9 ganz und gar vernichtet. In den übrigen wurden nur die Verbliebenen aus der Welt geschafft.

In der Richtung von Dibra operierte das 12. Regiment. Hier wiederholten sich dieselben Szenen. Die Frauen und die Kinder aus albanischen Dörfern waren dort aber meistens in den Gebirgen verborgen. Nachdem man die Dörfer vernichtet hatte, begab man sich dorthin, um sie ausfindig zu machen. Und man hat sie aufgefunden. Nicht eine einzige Seele wird über das furchtbare Gemetzel erzählen können, denn keine ist am Leben geblieben.

Rufe herrscht im Süden Serbiens. Es ist niemand mehr da, um einen Aufruf machen zu können!

Diese uns mitgeteilten furchtbaren Grausamkeiten werden durch einen Soldatenbrief im Belgrad, „Radnicki Rowine“ in allen traurigen und empörenden Einzelheiten bestätigt.

Und nun wagen sich die Serben noch als Christen zu bezeichnen. Schamloser ist noch kein Krieg geführt worden, als der von den „christlichen“ Balkanvölkern. Diese Völker haben ja toller als die Wilden gehaßt.

Die christliche Menschheit kann auf solche Völker wahrhaftig „Stolz“ sein.

Korrespondenzen.

Beuga. Am 26. Oktober fand im Feldschloßchen unsere Bezirksversammlung statt. Arbeitersekretär Genosse Mjla u. Vespjaj referierte über: Die neue Reichsversicherungsordnung. In recht verständlicher Weise entlegte sich der Referent seiner Aufgabe. Die Anwesenden folgten mit regem Interesse den Ausführungen; denn es ist besonders wichtig, sich mit den Änderungen, welche die Reichsversicherungsordnung bringt, vertraut zu machen. Auch für uns in Beuga bringt das neue Gesetz eine wesentliche Verschlechterung dadurch, daß sämtliche bis jetzt der Erbschaftsteuerpflicht angehörenden Kollegen am 1. Januar 1914 dort ausschneiden und der neuen Erbschaftsteuerpflicht für Brandis und Umgegend angegehören haben. Es ist unversehens nichts unverändert geblieben, diese Verschlechterung abzumehren, jedoch umsonst war alle Liebesmüh. In unseren Kollegen wird es nun liegen, dafür Sorge zu tragen, daß

Beilage zum „Steinarbeiter“.

Nr. 45.

Sonnabend, den 8. November 1913.

17. Jahrgang.

Brüssel — Gent.

I.

Der 4. internationale Kongress der Steinarbeiter tagte lebstlich in Brüssel. Ueber die Verhandlungen selbst sind unsere Leser genügend informiert. Es wird aber nichts schaden, wenn man als Teilnehmer jener Tagung die in einem fremden Lande gewonnenen Eindrücke wiedergibt. Auf Gent müssen wir dabei insofern Bezug nehmen, weil dort vom Mai bis 27. Oktober eine Weltausstellung stattfand, die wir in dieser Skizze ebenfalls mit behandeln wollen. Fährt man mit dem Schnellzug ab Leipzig durch Thüringen, so durchquert die Bahnlinie nur fruchtbare Länderstrassen. Die Bauernhäuser sind gut imstande und an den vielen Neubauten ist ersichtlich, daß allgemein ausgedrückt, der Bauernstand nicht schlechter gestellt ist. Wenn der Zug Kassel und Warburg hinter sich hat, so befinden wir uns schon in der Industrieregion. Auch an einer Menge Werkstätten, vornehmlich Kalksteinwerke, kommen wir vorbei. Der Westfalen ist auch ein tüchtiger Landwirt, das ist an den sauber aussehenden Gehöften zu ersehen. Im Gegensatz zu Thüringen wird im Westfälischen das Vieh mit Vorliebe auf die Weide getrieben, wobei dasselbe nachts draußen verbleibt. Wenn der Mitteldeutsche reist, so ist derselbe im Eisenbahngang wortfroh, gesprächiger dagegen ist schon der Reisende aus Westfalen. Besonders in die Unterhaltung aber wird man mit den Rheinländern gerissen. Dieser ist der Typus des „Rebellen“. Da kommt unferocanter röt mit. Wir können von Elberfeld bis Tachen bewundern, welche herrlichen Humor der Rheinländer sein eigen nennt.

Da auf einmal sind wir schon in Verdiers, der ersten belgischen Grenzstation. Bei der Zollrevision wird meistens der Kontrolleur kein großer Summ gemacht, schnell ist auf die Reisetasche die Ziffer „8“, das Kontrollgeleit, hinausgeschickt. Nun werden die Uhren nachgestellt, denn Belgien ist uns mit der Zeitberechnung um eine gute Stunde voran. Da wir, um nach Brüssel zu kommen, eine Stunde Aufenthalt haben, sehen wir uns zunächst den Bahnhof etwas näher an. Der erzielte Eindruck ist allerdings kein guter. Der Bahnhof ist viel zu klein, der Wartesaal sogar bedrückend klein, die Wilettschalter recht unmodern, so daß man den Beamten kaum erblicken kann.

Aber der erste Eindruck zur Beurteilung irgendeines Landes besagt gar nichts! Um so angenehmer berührt es uns, gleich vorweg konstatieren zu können, daß die später gewonnenen Eindrücke ungenügender besser waren. — In Verdiers wird auch das Gebührendes besorgt. Vor uns stehen einige Deutsche, anscheinend Kaufleute, welche größere und kleinere Summen umzuwechseln ließen. Als ihnen der Beamte ebenfalls das in Belgien übliche „duch l'office“ Mittelgeld aus der Hand nimmt, entsteht schon ein Selbstmitleid. Ausdrücke, wie etwa: „Nun, sind wir in einem zivilisierten Staat“ oder „Sind wir denn schon in Afrika?“ oder wie ein Dritter sagt: „Krankmüdig bring ich meiner Anzucht mit (nach Berlin natürlich. Der Verfasser.), wovon in allen Zonenarten zu hören. Dieses aufdringliche Wesen hat dem sonst gutmütigen Deutschen im Ausland noch immer Antipathie eingebracht. Der Deutsche will im Ausland gern den „Starken mimen“, ein solches Gebaren wirkt allerdings nicht anziehend. (Dieselben Beobachtungen konnte Schreiber dieser Zeilen vor einigen Jahren auch in Schweden und Norwegen machen, und überdies haben wir derartige Kritiken auch schon häufig in bürgerlichen Blättern gefunden.)

Von Verdiers bis Brüssel fährt der Schnellzug noch etwa zwei Stunden. Von der Gegend, insbesondere der Fruchtbarkeit des Bodens, der Bauweise der Dörfer können wir nichts erfahren, denn es ist 10 Uhr nachts. Die den Zug begleitenden Kondukteure sind lauter junge Leute, wohl kaum einer über 27 Jahre. Der Zug ist riesig besetzt, aber trotzdem ist die Wilettschalter schnell erledigt. In den Geschäftszügen der Beamten kommt zum Ausdruck, daß sie über eine große Portion Energie verfügen. Der deutsche Bahnbeamte ist in seiner Haltung militärischer, in seinem Dienst sich der „Beamtenwürde“ sehr bewußt; der belgische Eisenbahner hat von dieser Strammheit nichts an sich; aber an den Duzenden von Diensthandlungen, die zu verrichten sind, kann man beim genauen Beobachten bemerken, daß er bedeutend dispositionsfähiger als sein deutscher Berufscollege ist.

Der Hauptbahnhof in Brüssel ist von imponierender Größe. Auffällig ist allerdings, daß man sich nicht so leicht zurechtfinden kann, denn es wurden, dem Wachstum des Verkehrs entsprechend, immer Vergrößerungen an der Bahnhofsanlage vorgenommen. Bemerkenswert sei, daß der dichteste Personenverkehr ohne weiteres ausfällt. Belgien hat ja das dichteste Eisenbahnnetz der Welt, und so ist es auch erklärlich, wenn speziell die Hauptstadt einen enormen Verkehr verzeichnen kann. Nicht nachdrücklich preisen vor den Bahnhofshallen die Zeitungsverkäufer die verschiedensten Zeitungen aus. In Belgien (und auch in einer Reihe anderer Staaten) kennt man nämlich ein festes Zeitungsabonnement nicht. Wir bemerken, daß sich eine Reihe von Arbeitern ihrer Parteizentrale auf dem Bahnhof kauften. Trotzt man vom Bahnhof die Hauptstraße entlang, dann gewinnt man den Eindruck, daß in Brüssel unter den Linden der

Postanten- und Fuhrwerksverkehr ebenfalls nicht größer ist als in Brüssel. Autos sowie Karossen, mit schneidigen Pferden bespannt, rasen vorüber, als wäre Belgien das reichste Land der Erde. Auf die Reinigung der Straßen legt man in Brüssel anscheinend nicht viel Gewicht.

Wir wandern nun dem Volkshaus zu, oder — wie es im Französischen heißt — dem Maison du peuple. Es ist ein gemüthlicher Bau, mit ungemein großen Fenstern. Der Restaurationsraum hat mindestens eine Höhe von 8 Metern, wodurch allerdings ein unfreundlicher Eindruck entsteht. Der Besucher glaubt, er tritt in ein mächtiges Bierzelt. Der Baumeister ging sicherlich beim Entwurf von der guten Meinung aus, daß gerade der Restaurationsraum hinlänglich viel Licht und Luft aufweisen müsse. Die Bedienung ist eine recht fixe, was man von den deutschen Volkshäusern nicht gerade immer sagen kann. — Wir nehmen die verschiedenen Etagen in Augenschein und finden, daß der Bau in seiner Grundrißlösung geschickt durchgeleitet ist.

Eins sei besonders hervorgehoben, die belgischen Genossen schmücken die Säle und Vereinstimmer sehr gern mit guten Gemälden. Das Gemälde: Die Perle der Mutter macht geradezu einen erschütternden Eindruck. Hervorgehoben soll auch noch sein das Koloßalgemälde: Der mahrende segnende Jesus. Um die Effekte dieses Bildes richtig in Erscheinung treten zu lassen, ist für eine besondere Beleuchtung gesorgt worden. Wenn man sich in Deutschland in unsern Vereinstotalen den Wandspiegel ansieht, dann kommen immer wieder die abgemachten Gruppenbilder zum Vorschein. Westlich wirken solche Bilder nicht. In Belgien können allerdings die Volkshäuser leichter florieren, weil die Konsumvereine mitunter Zuschüsse gewähren.

Unserm Kongress wurde meistens der Partei die größte Aufmerksamkeit geschenkt, denn zur Begrüßung war sogar Genosse Depuyterter Dufmann, der internationale Sekretär, anwesend, desgleichen hervorragende Gewerkschaftsführer und Genossenschaftsführer. Der Kongress verlief in ausgezeichnete Weise, doch darüber haben wir ja im „Steinarbeiter“ schon eingehend berichtet.

Wir verlassen nun Brüssel auf seine Bauten hin, insbesondere von dem Pflichtenpunkt aus, ob viel Steinmehrarbeiten zur Verwendung gekommen sind. Und da können wir berichten, daß Brüssel geradezu herrliche Bauten aufweist. Das Justizgebäude ist einzig in seiner architektonischen Schönheit. Zum Sockel kam belgischer „Granit“ (!) zur Verwendung, in Wirklichkeit handelt es sich aber um einen schwarzen Kalkstein. Dieser „Granit“ ist nicht leicht zu bearbeiten, denn das Material wird äußerst sauber scharfirt und sieht so geradezu vorzüglich aus. Die weiteren Architekturteile des Justizgebäudes sind aus französischem Kalkstein hergestellt. Mit der Profilierung ist dabei nicht gespart worden. Nicht verschmähenberlich mit Profilarbeit ist das Hauptportal ausgestattet. Die Bildhauer haben ebenfalls an diesem Bauwerk eine Unmenge von Arbeit gehabt. Das Reichsgericht in Leipzig, eine Schöpfung des nunmehr in Berlin amtierenden Baurats Hoffmann, kann mit dem Brüsseler Haus der „Gerechtigkeit“ allerdings nicht konkurrieren.

Stolz ist der Brüsseler auf sein Rathaus. Der 1. Bürgermeister war unserm Kongress sehr entgegengekommen, indem die Befichtigung desselben kostenlos gestattet wurde. Das Rathaus wurde etwa 1440 bis 1455 erbaut und zwar im gotischen Stile. Es kam zur Naturstein zur Verwendung. Architekturlich bemerkenswert ist, daß der Turm nicht mit der Mitte des Hauptportals tangiert. Der Baumeister Jean de Ruysbroeck soll dieses Versehen durch eine starke Ummehrung des Magistratsmitgliedern sehr lange verheimlicht haben. Die innere Ausstattung des Rathauses ist geradezu famos zu nennen. Der Stadtvorstandssaal ist im Stil Ludwigs XVIII. möbliert worden. Es hielten früher darin die belgischen Generalkonferenzen ihre wichtigsten Sitzungen ab. Heute machen es sich in diesem Saal ebenfalls eine Reihe sozialdemokratischer Gemeindevorsteher bequem. So ändern sich die Zeiten. — Nun steigen wir hinauf auf den 80 Meter hohen Turm. Schreiber dieser Zeilen war zwar gesundheitlich sehr schlecht disponiert, aber die Parole lautet: aufwärts! Der Turm ist ein Meisterwerk der Eleganz, voll Kühnheit und Feinheit, ein Prachtstück der Architektur. Der untere Teil ist vierkantig und hat nicht weniger als vier Stützwerke. Dann folgen drei Stützwerke mit Achteckform; darauf folgt die vielseitig durchbrochene Pyramide. Wenn man die enge Wendeltreppe endlich hinaufgestiegen ist, wird sich die Lunge schon noch in einer Verfassung befinden, die zu direkter Besorgung wohl keine Veranlassung gibt. Vom Turm aus hat man eine prächtige Aussicht auf die ganze Stadt; doch kann es nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, darüber weitere Schilderungen zu bringen.

Auch diverse Kirchen und Privatgebäude weisen von unten bis oben nur Hauptarbeiten auf. Allerdings die Betonbauten haben sich in Brüssel ebenfalls schon ziemlich bemerkbar gemacht. Der Anfang wird mit den Waren- und Geschäftshäusern gemacht, und dann überträgt sich diese Bauweise ebenfalls auf Privatbauten. Eine Einschaltung sei hier gemacht. Zieht man Sonntags vor den Brüsseler Kirchen vorüber, so werden die Vorüber-

gehenden sicherlich von Geldsammlern angehalten. Aber das sei schon gesagt, es werden als Sammler und Sammlerinnen nur tadellos auftretende Personen hingestellt. Mit Vorliebe besorgen diesen Kirchenbettel Mädchen im Alter von 18 bis 20 Jahren, denen auf den ersten Blick anzusehen ist, daß sie „besseren“ Familien entsprossen sind. Diese öffentlichen Sammlungen scheinen in Belgien jetzt Mode zu sein, denn kaum hat man sich im Restaurant oder im Cafe gesetzt, dann taucht schon irgend ein Sammler auf, welcher Gaben für Blindenheime, Lungenheilstätten usw. in Empfang nimmt. Hat man seinen Obolus entrichtet, so bekommt der Geber irgendeine kleine Auszeichnung angesteckt. An dem einen Montag waren wir ziemlich reich dekoriert. Ausdrücklich sei bemerkt, daß das Sammeln — wir meinen auch das vor den Kirchen — ohne jede Aufdringlichkeit vor sich geht.

Von einer Sonntagsruhe ist in Brüssel nicht viel zu spüren. Mit Vorliebe ziehen die Mieter Sonntags um; die Wagen werden hochgeparkt, und meist werden ein paar Arbeiter davor gespannt. Wenigstens habe ich einige solche Gefährte gesehen. Weiter fällt auf, daß Sonntags auf den Straßen die Krämer ihre Waren schütten können. Aber diese Art des sonntäglichen Verkehrs soll in den romanischen Ländern allgemein so üblich sein.

Nach der allgemeinen Staatsgeschichte ist Belgien ein „neutrales“ Land. Aber der Militarismus fordert auch hier seine Opfer. Seit einigen Monaten ist in Belgien die Dienstzeit des Heeres bedeutend verlängert worden, bezuglich wurden die Einstellungsziffern der Rekruten stark erhöht. Die Belater sagen, sie könnten gegenüber England, Frankreich und Deutschland bei einem etwaigen Kriege die Neutralität nie aufrechterhalten, denn sie fürchten einen Durchmarsch dieser oder jener Heeresmassen. In dieser Debatte liegt ein Stück Wahrheit. Beim Militärkongress treibt eben ein Teil den andern. In Brüssel muß viel Militär liegen, denn nirgend habe ich soviel Soldaten gesehen, als dort. An Schützen, Worten und Soldatenerziehung wird bei den Uniformen nicht gespart. Des Guten wird in dieser Beziehung viel zu viel getan. Der Monarchismus steht den Belgiern nicht allzufern in den Knochen; in den Buch- und Kunstausstellungen kann man die Bilder der königlichen Familie nur äußerst selten sehen. Auch in den Restaurants sind mir derartige Bilder nicht aufgefallen. Der verstorbenen Königin Leopold (ein Koburger) war sicherlich nicht der Mann, welcher in seinem Lande der Bevölkerung den monarchischen Gedanken sympathisch gemacht hat. Leopold war aber mit großen kaufmännischen Fähigkeiten ausgestattet, das hat er mit seiner Kongenerwerbungen bewiesen.

Bericht des Internationalen Steinarbeitersekretariats

pro 3. Quartal 1913.

(Der deutsche Bericht wurde weggelassen.)

Ungarn. Der Geschäftszweig in der Steinindustrie Ungarns muß als ein äußerst schlechter bezeichnet werden. Von Seite der Regierung gegebene Aufträge wurden zurückgezogen und auf spätere Zeiten verschoben. Die Arbeitslosigkeit ist eine sehr große, da die Bautätigkeit im ganzen Lande stoch. Im Monat September des vergangenen Jahres war schon der Rückgang in der Steinindustrie zu bemerken, aber immerhin arbeiteten in 28 Orten 1250 Steinmeger.

In 28 Ortsgruppen, wo wir 1250 organisierte Kollegen haben, gibt es noch immer 105 unorganisierte Kollegen. Außerdem gibt es in 31 uns bekannten Orten 409 unorganisierte Kollegen. Wir haben also in uns bekannten Orten 604 unorganisierte Kollegen zu verzeichnen.

Die Budapestener Zahlstelle, als die größte im Lande, die gegenwärtig 489 Mitglieder zählt, befaßt sich jetzt mit der Einführung der Arbeitslosenunterstützung, die sich aber nur auf die Mitglieder der Budapestener Zahlstelle erstrecken soll. Es wurden jetzt Fragebogen an die Mitglieder herausgegeben, in welchen sie befragt werden, ob sie geneigt wären, zwecks Einführung der Arbeitslosenunterstützung in eine Beitragserhöhung einzuwilligen. Aufhebend beschloß die Budapestener Zahlstelle, einen Extrabeitrag von 1 Krone im Jahre zu leisten damit den Kollegen das Fachorgan mittelst Post ausgestellt werden könne.

Der Kunststein greift immer mehr um sich und macht dem Naturstein große Konkurrenz. Kunststeinfabriken von Bedeutung gibt es nur in Budapest. In Budapest haben wir sechs Kunststeinfabriken, wo 70 Kollegen arbeiten. Schon sehr oft wurde der Versuch gemacht, Tagelöhner zu verwenden, doch immer erfolglos. Bloß in einer Fabrik werden zur Stadtarbeit ungelernete Arbeiter verwendet. Die bisher in den Kunststeinfabriken in Anwendung gebrachten Maschinen zeigten sich als unbrauchbar und die mit Fortdrehung auftretenden Steinmengen konnten noch immer nicht überflüssig gemacht werden.

Finnland. Die Arbeitslosenunterstützung für Kollegen, die zwei Jahre Mitglied des Verbandes gewesen sind, beträgt 2 Fmk. (finnische Mark) pro Tag, also 12 Fmk. pro Woche. Kollegen, die

Ueber den Ursprung der Religion und des Gottesglaubens.

IV.

Ganz besonderes Interesse bieten in dem Eunonschen Buche noch die Kapitel über die Welterschöpfung und die Entstehung von Himmel und Erde, über die wir noch einiges sagen wollen.

Je mehr der Naturmensch sich zum Kulturmenschen entwickelt, je mehr er über die ihn umgebenden Dinge nachdenkt, desto mehr muß ihn auch die Frage nach dem Ursprung aller Dinge beschäftigen. Daß der oberste Ahnengott oder Ahnengott seine Nachkommen geschaffen, d. h. erzeugt habe, diese Ansicht ergibt sich schon auf den untersten Stufen der Menschheitsentwicklung ganz natürlich. Der Geist oder Gott ist ja nichts anderes als der älteste Urahn der Vorfahren, des Geschlechts. Von einer Erschaffung anderer Dinge oder gar des ganzen Weltalls durch den Ahnengott weiß man darum auf diesen Stufen noch nichts. Die Erde wird auf diesen Stufen fast überall als bereits vorhanden vorausgesetzt. Selbst bei den höher entwickelten australischen Stämmen, die bereits Totengötter und sogenannte Ahäter haben, sind die Schöpfungslagen noch außerordentlich inkonkret. Meistens hat nach ihnen der Ahäter nur seine Nachkommen erschaffen, und zwar durch natürliche Zeugung oder dadurch, daß er irgendwelche Tierwesen in Menschen umwandelte. Ferner weiß er seinen Nachkommen ein bestimmtes Gebiet an, etwa so, wie der Stammesgott Israel seinem Volke das Land Kanaan zum Wohnort anwies. Hier und da schreibt man ihm auch die besondere Bestimmung des Stammesgebietes zu, glaubt, er habe Quellen und Wasserläufe gegraben, Felslöcher aufgeschichtet, die Sonne gemacht usw. Je größer dann der Gesichtskreis des Menschen wird, desto komplizierter wird auch seine Vorstellung von der Welterschöpfung; aber noch auf ziemlich hoher Stufe bedürfen die Götter zu allem, was sie erschaffen, der harten, körperlichen Arbeit. An die frühe Vorstellung der jüdisch-ägyptischen Religion monach Gott nur einige Worte zu sprechen brauchte, um das ganze Weltall aus nichts hervorzubringen, reicht die Phantasie der Naturvölker noch nicht heran. Der Intellekt der Völker, sagt der

Missionar William Whyt Gill, „faßt nicht den Begriff eines höchsten Wesens, das das Universum aus dem Nichts erschuf.“

Bezeichnend ist es, daß sich die wilden Völkerstämme, die auf Inseln oder an Küsten des Weltmeeres wohnen, den Ursprung der Erde und des Weltalls fast immer als eine große, endlose Wasser- oder Schlammflut vorstellen, aus der dann entweder durch das Eingreifen des obersten Ahnengottes oder durch katastrophale Schlammabsonderung das feste Land auftauchte, während die auf Steppen, Hochebenen und in Wäldern hausenden Völkervölker glauben, die Erde sei zuerst eine lahie und öde Fläche gewesen, die erst durch die Urspizierat des Ahnengottes, durch die Verabredung von Regen usw. besuchet und besiedelt worden sei. Dort, wo sich Küsten- und Bergvölkerstämme miteinander vermischen, wo sich etwa vertriebene Küstenvölkerstämme im Innern eines Landes neben alten Völkervölkerstämmen angesiedelt haben, da findet man allerlei Mischungen der verschiedensten Schöpfungslagen, die einander oft aufs schärfste widersprechen.

Als ein solches Gemisch verschiedener Schöpfungslagen betrachtet Eunow auch jene Schöpfungsgeschichte, die uns in den ersten beiden Kapiteln des ersten Buches Mose erzählt wird. Er legt seinen Ausführungen darüber die von Professor E. Kauffmann in Verbindung mit zehn anderen Theologieprofessoren herausgegebene revidierte Bibelübersetzung zugrunde, die wesentlich genauer ist als die Uebersetzung der Lutherbibel, wenn auch an einzelnen Stellen immer noch nicht ganz genau. Da ergibt sich nun — was übrigens auch in der Lutherbibel ganz deutlich zu erkennen ist, daß die Schöpfungslage im ersten Kapitel des ersten Buches Mose vor der Erschaffung von Pflanzen, Tieren, Gestirnen und Menschen ein landlose Meer (hebräisch: tohu wabohu) und Finsternis lag auf dem Ocean (hebräisch: tohu) und der Geist Gottes (hebräisch: ruach Elohim) schwebte über dem Gewässer. Die Uebersetzung der hebräischen Worte tohu wabohu mit „de und leer“ entspricht nach Eunow durchaus nicht dem ursprünglichen Sinn dieser Worte; denn tohu ist nichts anderes als das sumerische Wort „ba“ = die Urflut. Man überseht müßte also die obige Stelle der Bibel lauten: „Die Erde aber war öde Urflut.“ Damit stimmt auch überein, daß die folgenden Sage heißt: „Und Finsternis lag (hing) auf dem Ocean.“

(Ocean hebräisch: tehom, sumerisch: tammu = Urweltmeer.) Daß in dieser Schöpfungslage neben der allgemeinen Urflut kein festes Land vorausgesetzt wird, geht aus dem Text hervor, daß nach dem Vers 6 bis 8 Gott erst am zweiten Schöpfungstage die irdische Urflut von der Flut jenseits des Himmelsgewölbes trennte, und nach Vers 9 und 10 erst am dritten Tage aus dem Wasser unterhalb des Himmels das feste Land hervortreten ließ, indem er diesen Wasser befaß, sich an einem Orte so zu sammeln, daß das Trockene sichtbar werde.

Das sind, wie Eunow bemerkt, die gleichen Vorstellungen, wie man sie auch in der Mythologie der alten Sumerier und Babylonier antreibt, die ebenfalls glaubten, daß sich über dem gewölbten Dache des Himmels große wogende Wasserflächen befänden, die durch mächtige Riegel vom Abfluss zurückgehalten würden. Auch im Rigveda, dem ältesten Schriftwerk der arischen Arier, und in den Mythen vieler Südseevölker findet man die gleiche Vorstellung. So ist zum Beispiel nach einer Sage der Neuseeländer die Sintflut dadurch entstanden, daß der Gott Tawaki im Meer so fest auf den Boden des Himmelsgewölbes stampfte, daß dieses brüchig wurde, wodurch sich die Fluten des oberen Ozeans auf die Erde ergossen. Aus derselben alten Auffassung erklärt sich auch der Widerspruch, daß Gott schon am ersten Schöpfungstage das Tageslicht, aber erst am vierten Tage die Sonne schuf, obwohl doch ein Tageslicht ohne Vorhandensein der Sonne nicht denkbar ist. Die alten Völker hatten eben, ebenso wie die heutigen Naturvölker, keine Kenntnis vom Sonnensystem und nahmen darum an, daß das Tageslicht unabhängig von der Sonne bestünde. — Schließlich stimmt auch die Erzählung, Gott habe am fünften Tage als erste lebende Wesen die Seevögel, große Wasservögel und allerlei Tiere, das da lebet und webet und vom Wasser erregel ward“ — sowie die Angabe, daß die ersten Tage die Pandiere und zuletzt den Menschen geschaffen, durchaus mit der Vorstellung überein, daß die Erde zuerst von einem großen Urmeer bedeckt gewesen sei.

Im fünften Kapitel des ersten Buches Mose wird die Schöpfungslage im ersten Kapitel fest im ersten Buch Mose festgelegt. Die Schöpfungslage ist ein landloses Meer, sondern ein landloses Meer, das von Wasser umgeben ist. Genau überseht man nicht, daß die obige Angabe, daß die ersten Tage die Pandiere und zuletzt den Menschen geschaffen, durchaus mit der Vorstellung überein, daß die Erde zuerst von einem großen Urmeer bedeckt gewesen sei.

über 6 Monate, aber nicht 2 Jahre Mitglied des Verbandes gewesen sind, bekommen 8 Gul. pro Woche. Wenn die Arbeitslosigkeit über 12 Tage dauert, ist das Mitglied frei von Mitgliedsbeiträgen während der Zeit der Arbeitslosigkeit. Mit 1. Januar 1914 beginnt die Monatskassa unseres Verbandes ihre Wirksamkeit. Krankheitsversicherung wird 1.75 Amt. pro Tag bezahlt, wenn die Krankheit über 7 Tage dauert. Maximum der Unterstützungsbauer 80 Tage in einem Jahre. Wenn ein Mitglied zwei volle 60tägige Perioden innerhalb zwei Jahren die Unterstützung bekommen hat, muß es eine einjährige Karenzzeit durchmachen, bevor es weitere Unterstützung bekommen kann. Verbandsbeitrag ist jetzt 20 Penny pro Woche und per Mitglied.

Der Verbandsverband kann, wenn er will, einen Extrabeitrag von 20 Penny pro Woche beschließen.

Die Mitgliederzahl des Verbandes war am Ende des Jahres 1912 über 1200 in 39 Sektionen.

Der Dänische Steinarbeiterverband hielt seinen 18. ordentlichen Kongress in Kopenhagen den 17., 18. und 19. Juli ab. Von den 17 Sektionen des Verbandes waren 11 vertreten mit 21 Delegierten; hinzu kamen noch 7 Vorstandsmitglieder. Die Einnahmen und Ausgaben von 1911 und 1912 balanzieren zwischen 14000 und 15000 Kronen. Der Kassastand war circa 15000 Kronen. Tarife und Lohnbewegungen während dieser Zeit umfassen 45 Prozent der Verbandsmitglieder. Die meisten Lohnbewegungen wurden auf gutlichem Wege erledigt. Streikunterstützung wurde anderswohin circa 1400 Kronen. Die letzten Lohnbewegungen umfassen Granit- und Sandsteinbauern in Kopenhagen, welche Gruppen eine Lohnerhöhung von 5 Prozent erlangten. Der Verband hat den Charakter eines reinen Fachverbandes, indem er nur Steinbauer und Arbeiter aufnimmt.

Belgien. Die Mitgliederzahl ist auf 13850 gesunken. Dieses Sinken ist eine Folge des Generalstreiks im April. Speziell in der Provinz Lüttich ist die Mitgliederzahl stark zurückgegangen. In Belgien ist ein Aufsteigen der Mitgliederzahl bemerkbar.

Im Monat August war eine Bewegung der Savonnersteinbauer in Belgien. Der Erfolg war eine Lohnerhöhung für 150 Mann um 2 Gros pro Stunde, am 1. April 1914 wird eine weitere Erhöhung von 3 Gros eintrifft.

In Österreich konnte für sämtliche hier Beschäftigte eine Gesamtlohnsteigerung von circa 4000 Kr. pro Woche erreicht werden. In dem österreichischen Gebiet war hierfür allerdings eine vierwöchige Arbeitslosigkeit nötig.

In Rumänien verpflichtete sich der Unternehmer, in Zukunft seine Steinarbeiter nur von uns zu beschicken.

In Tschad wurde ein Tarif eingeleitet. Im Tal Dzonouje, wo 90 Prozent der auf Sandstein Beschäftigten organisiert sind, wurde ohne Streik eine Lohnerhöhung erreicht.

Auch der Streik der Marmorarbeiter in Basel endigte mit Erfolg und bedeutender Erhöhung der Marktpreise.

Der Streik in Mailand, der schon seit 6. Dezember 1912 andauert, wurde ebenfalls mit Erfolg abgeschlossen. Neue Sektionen sind entstanden in Vercelli, Novara, Cuneo, Trasacco, Anjeremmo, Gressano und Biadene.

In der Provinz Rom wurde ein Sekretär angestellt, dessen Aufgabe es ist, die Organisation zu verbessern, doch sind noch 500 organisierte Arbeiter zu gewinnen.

Am 1. Oktober war in der Verbandsklasse ein Vermögen von 10275000 Kr.

Nach erfolgter Abstimmung wurde beschlossen, die feste Zentralisation und deren Leitung mit 1. Januar einzuführen, dadurch wird die Verbandsklasse bedeutend gestärkt, so daß der Verband in Abhängigkeit von den Sektionsklassen auf etwa 350 000 Kr. sich belaufen wird.

Italien. Anfolge der großen Krise ist ein bedeutender Rückgang der Mitgliederzahl zu verzeichnen. Steinarbeitersektionen zählen mit noch 35 mit total 1855 Mitgliedern. In Genua haben die Marmorarbeiter einen Arbeitsvertrag abgeschlossen.

Der österreichische Bericht der Regierung Italiens (Arbeitsbureau) berichtet für das zweite Quartal 1913, unter Gruppe Verarbeitung von Stein und Ton: 30 Streiks mit 4226 Beteiligten; die größte Zahl derselben, das heißt 8 Streiks mit 2903 Beteiligten, fallen auf die Provinz Emilia.

Frankreich. In Bordeaux gelang es ohne Streik, einen Arbeitsvertrag abzuschließen; derselbe sieht für Steinarbeiter Stundenlöhne von 65-75 Fr. vor.

In Wien haben die Graniter am 1. August die Arbeit niedergelassen, indem sich die Firma weigerte, den Mindestlohnansatz von 35 Gros anzuerkennen. Nach kurzfristigem Streik kam eine Vereinbarung zustande, nach welcher die bestehenden Löhne um 20 Proz. erhöht wurden.

In Wien haben 22 Unternehmer den neuen Arbeitsvertrag unterzeichnet, während etwa 10 sich hierzu weigerten. Speziell der Verband der Unternehmerorganisation drängte diese 10 Unternehmer, ihre Unterschrift zu verweigern.

Aus dem Bericht des Bauarbeiterverbandes ergeben wir pro 1912 folgende Resultate:

Beruf	Dauer der Streiks in Tagen	mit Beteiligten	teilweise Beteiligten	ohne Beteiligten
Steinbauer	366	1209	300	759
Marmorarbeiter	173	439	153	286
Steinbrucharbeiter	67	245	59	240
Granitarbeiter	253	365	140	54

Aus einer Statistik der Regierung geht hervor, daß pro 1911 der Wert des aus dem Steinarbeiter beschaffenen und verwendeten Materials sich auf 27500000 Kr. beläuft. Die Zahl der Brücker beträgt 23700, die Zahl der Beschäftigten Arbeiter 120000.

Holland. In Sachen der Durchführung des bestehenden Steinarbeiter-Schutzgesetzes ist noch keine Änderung eingetreten. Die Unternehmer versuchen mit allen Mitteln, das Gesetz zu umgehen und gelangen an die Regierung mit Petitionen um Freistellung einzelner Bestimmungen. Nach der bisherigen Haltung der Regierung zu schließen, dürfte es jedoch sehr unwahrscheinlich sein, daß ihrem Gesuche entsprochen wird. Hauptächlich handelt es sich um Bestimmungen, die die Werkstättenarbeiter betreffen, indem dort die Gewerkschaften nach Möglichkeit auf der strikten Durchführung der Schutzbestimmungen beharren.

So wurde erst kürzlich ein Unternehmer der Kunststeinbranche von dem Arbeitsinspektorat aufgefordert, sich genau an die festgesetzten Bestimmungen zu halten. Nach dessen Weigerung erfolgte Klagestellung. In erster Instanz wurde der Unternehmer verurteilt, in zweiter jedoch freigesprochen. Immerhin hat das Arbeitsinspektorat die Sache an die oberste Gerichtsbarkeit gezogen und dürfte deren Urteil von großem Interesse sein. Der Unternehmer behauptet nämlich, die Bearbeitung des Kunststeins falle nicht unter das Gesetz der Schutzbestimmungen für Steinarbeiter.

Schweiz. Die bisher schon stark fühlbare Wirtschaftskrise und Finanzklemme legte im dritten Quartal, also in denjenigen Monaten, wo die Steinindustrie sonst am besten im Gange ist, am stärksten ein. Die Baubranche speziell lag ganz daneben. Von allen Seiten wurde Arbeitslosigkeit gemeldet und zwar durchgehend in allen Steinindustriestufen. Daß eine solche Situation die ganze Organisationsfähigkeit ungenügend beeinflusst, läßt sich denken. Die vom Kongress im Frühjahr beschlossene Beitragserhöhung wurde von vielen Seiten zurückgewiesen. In dieser Situation konnte die eingeleitete Agitation, die speziell im Tessin und in Uri in der Granitbranche betrieben wurde, keine bleibenden Resultate bringen; im Gegenteil, der Rückgang der Granitindustrie brachte auch ein Zusammenbrechen der Mitgliederzahl baselöst mit sich.

In dieser Situation war es denn auch gegeben, daß die Bewegung in Tessin abgebrochen und vertagt werden mußte.

Infolgedessen mehren sich die Klagen der Lohnfreiheitler und die Besuche am Rechtschutz. Die Steinarbeiter an Klauen werden mitunter zu Preisen offeriert und ausgeführt, daß sich Streikfälle unwillkürlich ausbreiten.

Süd-Amerika. Argentinien. Nachdem ein Kongress der Steinarbeiter im Jahre 1910 beschloß, eine feste Zentralisation zu bilden, hatte zwei Jahre lang niemand mehr den Mut, an eine Neugründung zu denken. Im Jahre 1912 war es nun doch möglich, auf einem zweiten Kongress in Montevideo einen Verband der Steinarbeiter ins Leben zu rufen. Die gegenwärtige Gesetzgebung aber hinderte jede Ausdehnung der Organisation und verbotenen es die Behörden wiederholt, die Leiter des Verbandes wegzubriden; so war es unmöglich, die Zentralkommission lange in Buenos-Aires zu belassen, sondern sie mußte in einen ländlichen Ort, nach Tandil, verlegt werden. Immerhin verließ die Redaktion der Verbandszeitung „La noche del Picapeberos“ in Buenos-Aires.

Ueber die Verhältnisse in einigen Provinzen erhalten wir folgende Berichte: In Buenos-Aires sind 400 organisiert. Auf Pampa Denmarkarbeit, Arbeitszeit 8 Stunden, Lohn 4-7 Pes. (1 Pes. hat den Wert von 2.20 Fr.) Tandil organisiert 3200, Arbeitszeit 8 Stunden, Lohn 6-7 Pes. Valence, organisiert 150, Verhältnisse wie Tandil.

In Cerro Saturno, wo größere Steinbrüche sich befinden, ist die Organisation nach einem verunglückten Streik verschwunden.

In Rosario sind 40 organisiert, Verhältnisse wie in Buenos-Aires.

In der Provinz Cordoba sind 7 Sektionen mit 1000 Mitgliedern, alles Steinbruchbetriebe.

Österreich. In dem letzten Monat des dritten Quartals ist die Geschäftskrise, welche in anderen Branchen schon große Dimensionen angenommen hat, auch auf die Steinindustrie übergetreten.

In diesem Quartal hatten wir zehn Lohnbewegungen. Drei davon waren infolge Ablaufes der Tarife notwendig, fünf Streiks und eine Aussperrung waren wegen Lohnverfälschungen ausgebrochen. Die Streiks hatten zusammen eine Dauer von 24 Wochen, wovon der kürzeste Streik in Königswald vier Tage und der längste Streik in Feinrichsgrün 13 Wochen dauerte. Der Kampf in Feinrichsgrün gestaltete sich besonders hartnäckig, doch auch hier konnten wir zugunsten der Kollegen erstmalig einen Lohnantrag durchsetzen. Von den zehn Lohnbewegungen des dritten Quartals konnten wir sechs Lohnanträge neu vereinbaren. Im Saubersdorfer Distrikt, österreichisch Schießen, in welchem über 600 Steinarbeiter in Frage kommen, stehen wir noch in Vertragsverhandlung. In den drei Monaten von Juli bis September wurden 30727.35 Kr. eingenommen und 23101.13 Kr. ausgegeben, so daß als Ueberschuß 7626.22 Kr. der Zentralkasse zugeführt werden konnten. Am 13. Juli 1913 wurde in der Wiener Organisation eine bemerkenswerte Reorganisation durchgeführt. Die in Wien bestehenden drei Ortsgruppen, die der Kaufsteine, der Marmorarbeiter und der Grabsteinarbeiter, haben sich in eine einzige große Ortsgruppe vereinigt. Diefelbe umfaßt jetzt das ganze Wiener Territorium mit 158 Stein- und Kunststeinbetrieben. Sie zählt jetzt 900 Mitglieder. Die Zahl der Mitglieder im Verbandsverband befindet sich ständig in einer mäßigen Steigerung. Wir haben in diesem Quartal wieder vier neue Ortsgruppen errichtet.

Schweden. Betreffend den Granitexport Schwedens nach England, teilte der schwedische Konsul in Liverpool mit, daß dieser mehr und mehr zurückginge und daß Norwegen große Partien nach England exportierte. Es gibt sogar Gerüchten in England, wo man nicht einmal weiß, daß es schwedischen Granit gibt. Die Arbeitsverhältnisse in Stockholm sind für Granitsteinbauer ungewöhnlich

gute. In der Marmor- und Kalkbranche ganz gute. Streiken in der Sandsteinbranche weniger gut.

Während des dritten Quartals sind einige Lohnanträge abgeschlossen worden. Einige größere Vorkommen sind auch auf der Westküste (Nobuslän) ausgeführt worden.

In der Plasterindustrie herrschen auch gute Arbeitsverhältnisse. In der Marmor- und Sandsteinbranche sind die Arbeitsverhältnisse auch als gute zu bezeichnen.

Die Mitgliederzahl ist während des Quartals auf 4200 gestiegen. Eine rege Agitation ist während dieser Zeit betrieben worden, und es scheint, als ob die Arbeiter sich wieder in ihren Fachorganisationen zusammenschließen. Der Mißmut von dem großen Streik im Jahre 1909 fängt an zu verschwinden. Die syndikalistische Richtung ist, wie es scheint, im Sinken begriffen. Diese hat auch in keinem Fall den Kampf mit den starken Arbeitgeberorganisationen in der Steinindustrie aufnehmen können.

Das Ende eines alten Silberbergwerkes.

Nachdem bereits vor drei Jahren der uralte preussische fiskalische Silberbergbau zu St. Andreasberg am Harz eingestellt werden mußte, weil er fortwährend namhafte Zuschüsse erforderte, trifft das gleiche Schicksal jetzt auch den Silberbergbau des sächsischen Staates bei Freiberg. Dieser blickt schon auf ein sehr hohes Alter zurück und kann nächst dem Harzer wohl als der älteste und zugleich auch als der ertragreichste Silberbergbau Deutschlands bezeichnet werden. Wird doch die Entdeckung und Inbetriebnahme der ersten Silberlagerstätte durch einen Goslarer Fuhrmann in das Jahr 1175 verlegt. Welche Ausdehnung der Freibergener Erzbergbau erlangte, erhellt schon daraus, daß die mit demselben verbundenen Stüttenwerke im Jahre 1873 1290 Arbeiter beschäftigten und für über 12 Millionen Mark Fertigfabrikate auf den Markt brachten. Unter diesen standen neben Blei, Zink, Wismuth, Arsen, Kupfererz, Schwefelsäure usw. dem Werte nach an erster Stelle 208 Kilogramm Gold und 44 600 Kilogramm Silber. Die wichtigste Erzgrube war zu jener Zeit die Himmelfahrtgrube mit 2200 Arbeitern. Aber nicht allein bezüglich ihrer Ausdehnung, sondern auch ihrer maschinellen und sonstigen technischen Ausrüstung standen die Freibergener Bergwerksbetriebe schon früh an erster Stelle und galten allgemein als Musteranlagen. Groß war daher auch die Zahl der Bergbauingenieure, welche aus weiter Ferne zum Erzgebiet pilgerten, um sich auf der Freibergener Bergakademie theoretische und gleichzeitig auf den dortigen Gruben- und Stüttenwerken praktische Kenntnisse im Bergbau anzueignen. Wenngleich der Freibergener Erzbergbau wiederholt durch Kriege in seiner Entwicklung gehemmt wurde, überstand er doch alle Gefährdungen und erreichte im 18. und 19. Jahrhundert seinen Höhepunkt. Leider nahm aber mit der fortschreitenden Tiefe der Gruben deren Ertragsfähigkeit ab, da der Gehalt der Gänge, namentlich an den edleren Gold- und Silbererzen, immer geringer wurde, während der Betrieb sich schwieriger gestaltete und erhöhte Kosten beanspruchte. Die natürliche Folge waren das Eingehen mehrerer unrentablen Bergwerke und Betriebsbeschränkungen auf anderen. Auch der Ankauf des größten Teiles der Erzgruben durch den sächsischen Staat, welcher im Jahre 1887 erfolgte, sowie die damit verbundene Einschränkung technischer Neuerungen und Verbesserungen, war nicht imstande, den Rückgang dauernd aufzuhalten. Dazu kam noch die unauffällig fortschreitende Entwertung des Silbers, wodurch dessen Preis im Zeitraum eines Jahrzehntes um 50 Prozent fiel. Alle diese Umstände gestalteten den Erzbergbau auch für den Staat unrentabel und nötigten ihn zu erheblichen Betriebsauschüssen, was eine allmähliche Einschränkung des Betriebes im Gefolge hatte. Während im Jahre 1888 noch 38 Gruben mit 6000 Arbeitern betrieben wurden, ging deren Zahl bis 1895 auf 18 Gruben mit 3900 Mann zurück. Fehl sind nur noch zwei Schachtanlagen, die wieder Himmelfahrt und Himmelfahrt, in beschränktem Betriebe, und auch diese gehen ihrem nahen Ende entgegen. Die Einschränkung und Einstellung der Grubenbetriebe erfolgte nach und nach infolge eines bereits vor zehn Jahren gefaßten Beschlusses der sächsischen Regierung. Besonders wurden dabei, soweit sich dieses mit den betriebstechnischen Verhältnissen in Einklang bringen ließ, sowohl die Interessen der Bergarbeiter als auch diejenigen der Gemeinden berücksichtigt. Es wurde auch dafür Sorge getragen, daß mit dem Erliegen des Bergbaues an dessen Stelle andere Industrien in Aufnahme gelangen, damit, wenn die letzte Grube zu Ende dieses Jahres den dort früher beschäftigt gewesenen Knappen ihre Löhne schließt, diese anderweit Arbeit und Brot finden.

Literarisches.

Das neue Patentgesetz von Robert Pincus, Ingenieur und Patentsyndikus, Berlin. Der Verfasser hat im Selbstverlag über dieses Thema ein sehr lehrreiches Büchlein erscheinen lassen. Die Aufklärungen über den gesamten Vorgang bei der Einreichung einer Erfindung zur Patentanmeldung sind sehr praktisch dargestellt. Interessenten kann die Schrift nur bestens empfohlen werden.

Von der Neuen Zeit ist soeben das 5. Heft des 32. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die Partei und die Jugend. Von A. Reimling. — Sozialdemokratische Platte und anarchoistische Ware. Ein Beitrag zur Parteigeschichte. Von N. Masanoff. — Die Kontinentalkrisis und ihre Wirkungen auf die links- und rechtsrheinischen Industriezweige. Auch ein Beitrag zur Jahrhundertfeier. Von Georg Schumacher. (Schluß.) — Unorganisierte und Massenaktionen. Eine Erwiderung von Joseph Enck. — Die Lebenshaltung der Arbeiterklasse in England. Von August Mai. — Literarische Rundschau: S. Wendel, August Hebel. Von A. Kautsky. — Jean Longuet, Le mouvement socialiste international. Von O. Stieckloff.

... und trinken, jagen und kämpfen, tanzen und lieben und haben alles, was sie wollen, im Ueberschuß.

Einen Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen guten und schlechten Menschen gibt es aber auf den untersten Stufen der Menschheit in deren Geistesreich noch nicht, aus dem einfachen Grunde, weil es Reiche und Arme und deshalb gute und schlechte Menschen dort auch noch nicht gibt. Darum gehen alle Angehörigen derselben Horde oder desselben Stammes in dasselbe Geistesreich ein. Erst jene Völker, die bereits eine Züchtung erfahren haben, teilen sich in Geistesreich in verschiedene Abteilungen ein. Das ist zum Beispiel der Fall bei den Viti-Inulanen. Dort müssen die Seelen, wenn sie nach Abulu, dem tief unter dem Meere gelegenen Ruheort, gelangen wollen, am Seelenverrichter Sanu und seinen gefähigen Brüdern vorüber. Der Geist, der von ihm nicht verzehrt wird, muß am Eingang zum Geistesreich vor Adengel, dem Zaunwächter der Vitiener, eine Prüfung ablegen. Wer dort als würdig bezeugt wird — wer auf Erden tapfer war, die Gebote der Priester befolgt hat, verheiratet war und sich vorchriftsmäßig betätigt hat — der kommt nach dem herrlichen Mütenpracht vorangeführt. Die Nichtwürdigen dagegen werden nach dem Meer zurückgeworfen. Ebenso werden auf Mangaia die Tapferen in das sonnenglänzende Geistesreich Kere-kite-to, die ohne Tugenden gebliebenen Menschen aber nach Kere-kite-to-po, ins trübe Nachreich verwiesen. Bei den alten Germanen kamen ursprünglich alle Geister in das Geistesreich der Welt; später aber schied sich die trübende Phantastie daneben das glänzende Wahnsinn, in das alte germanische Fürsten und alle Tapferen eingingen. In Wahnsinn werden Heilig Kämpfe hart; abends aber schmauchen die Heiden an der Tafel Ohms, wobei die Walfären Wein oder Meth kredenzten.

Im Neuen Testament ist die Hölle fast durchweg das unterste Geistesreich, in das alle abgekehrten Seelen, auch die der Dämonen und Götzen, fallen. Bei einzelnen Propheten und noch mehr im Neuen Testament wird die Hölle zum Ort der Qual, der die Tugenden des Teufels, der Ungläubigen und Gottlosen neben dem Dämon, dem Esen Gottes, besteht. Erst noch später wurde in der christlichen Kirche — insbesondere auf Grund der Lehren des heiligen Augustinus, Gregors des Großen und des Thomas von Aquino — die Hölle als ein Ort der Qual und der Strafe für die Sünder angesehen, während die geistlich-katholische Kirche

... und trinken, jagen und kämpfen, tanzen und lieben und haben alles, was sie wollen, im Ueberschuß.

Die Theorie von Hegel über die Entwicklung der Religionen im Laufe der Jahrtausende ganz natürlich entwickelt. Alle Religionen gingen ursprünglich im wesentlichen von den gleichen Grundvorstellungen aus, die nur entsprechend der Verschärftheit der Naturumgebung bei den einzelnen Naturvölkern verschieden ausgeprägt wurden. Im Laufe der Zeit ändern sie sich, je nachdem sich die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Völker verändern. Durch die Verschmelzung verschiedener Völker teilt sich auch eine Verschmelzung der religiösen Vorstellungen und Sagen statt. Mit der steigenden Kulturhöhe der Menschheit verfeinert sich ihre Religion. Aus dem menschenähnlichen Geist oder dem tiergestaltigen Gott auf den untersten Stufen der Menschheit ist im Laufe der Jahrtausende oder Jahrhunderte der allmächtige, allwissende und allsehende Gott des Christentums, die körperlose, erbelebende Urkraft alles Seins unserer neuzeitlichen Philosophen geworden. Und auch die christliche Religion befindet sich in einer stetigen, wenn auch unmerklich langsamen Umwandlung. Auch sie muß neuen ökonomischen Faktoren Rechnung tragen, muß sich dem Wissen und der sozialen Lebensauffassung ihrer Zeit beugen. Gewiß tun das die Träger der religiösen Lehren nicht gern; denn nichts ist so konservativ und trübsüchtig, wie jeder Fortschritt, wie alleingewurzelte religiöse Anschauungen. Aber gerade darin liegt für die christliche Religion die Gefahr, daß sie immer mehr aufhört, eine wirkliche Religion des Volkes zu sein, daß das Volk aufhört, an die alte Religion zu glauben und nach ihr zu handeln. Der offene Augen hat, zu sehen, der wird dafür in der heutigen Zeit massenhafte Beispiele finden.

Damit wollen wir unsere Ausführungen über die Entwicklung der Religion und des Gottesglaubens schließen. Wir konnten darüber nur in großen Zügen berichten, konnten nur die großen Linien der Entwicklung zeigen. Auf so manche wichtige Gedanken in dem Genußreichen Buche konnten wir nicht eingehen, und vor seinen vielen Schätzen aus den verschiedenen Religionen konnten wir nur knappe Andeutungen machen, wenn wir auch andererseits einiges hingeworfen haben, was in dem Buche Genuß nicht enthalten ist. Wer sich nun mit diesen Dingen weiter beschäftigen will, dem empfehlen wir das Genußreiche Buch erneut zur Anschaffung.

... und trinken, jagen und kämpfen, tanzen und lieben und haben alles, was sie wollen, im Ueberschuß.

Die Theorie von Hegel über die Entwicklung der Religionen im Laufe der Jahrtausende ganz natürlich entwickelt. Auch von allen reformierten Kirchen wurde später die Theorie von Hegel verworfen.

So sehen wir, wie sich auch die Religion und einzelne religiöse Vorstellungen im Laufe der Jahrtausende ganz natürlich entwickelt. Alle Religionen gingen ursprünglich im wesentlichen von den gleichen Grundvorstellungen aus, die nur entsprechend der Verschärftheit der Naturumgebung bei den einzelnen Naturvölkern verschieden ausgeprägt wurden. Im Laufe der Zeit ändern sie sich, je nachdem sich die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Völker verändern. Durch die Verschmelzung verschiedener Völker teilt sich auch eine Verschmelzung der religiösen Vorstellungen und Sagen statt. Mit der steigenden Kulturhöhe der Menschheit verfeinert sich ihre Religion. Aus dem menschenähnlichen Geist oder dem tiergestaltigen Gott auf den untersten Stufen der Menschheit ist im Laufe der Jahrtausende oder Jahrhunderte der allmächtige, allwissende und allsehende Gott des Christentums, die körperlose, erbelebende Urkraft alles Seins unserer neuzeitlichen Philosophen geworden. Und auch die christliche Religion befindet sich in einer stetigen, wenn auch unmerklich langsamen Umwandlung. Auch sie muß neuen ökonomischen Faktoren Rechnung tragen, muß sich dem Wissen und der sozialen Lebensauffassung ihrer Zeit beugen. Gewiß tun das die Träger der religiösen Lehren nicht gern; denn nichts ist so konservativ und trübsüchtig, wie jeder Fortschritt, wie alleingewurzelte religiöse Anschauungen. Aber gerade darin liegt für die christliche Religion die Gefahr, daß sie immer mehr aufhört, eine wirkliche Religion des Volkes zu sein, daß das Volk aufhört, an die alte Religion zu glauben und nach ihr zu handeln. Der offene Augen hat, zu sehen, der wird dafür in der heutigen Zeit massenhafte Beispiele finden.

Damit wollen wir unsere Ausführungen über die Entwicklung der Religion und des Gottesglaubens schließen. Wir konnten darüber nur in großen Zügen berichten, konnten nur die großen Linien der Entwicklung zeigen. Auf so manche wichtige Gedanken in dem Genußreichen Buche konnten wir nicht eingehen, und vor seinen vielen Schätzen aus den verschiedenen Religionen konnten wir nur knappe Andeutungen machen, wenn wir auch andererseits einiges hingeworfen haben, was in dem Buche Genuß nicht enthalten ist. Wer sich nun mit diesen Dingen weiter beschäftigen will, dem empfehlen wir das Genußreiche Buch erneut zur Anschaffung.

Die neue Ortskrankenkasse Brandis und Umgebung zu einem Institut ausgebaut wird, welches seinen Mitgliedern in Krankheitsfällen doch wenigstens annähernd das bietet, was die Leipzig'sche Ortskrankenkasse schon längst geboten hat. Wollen wir dieses erreichen, dann müssen wir der Parole des Gewerkschaftsausschusses folgen und am Tage der Vertreterversammlung unsere Stimme dem Gewerkschaftsausschuss geben. Zum 2. Punkt der Tagesordnung gab der Kassierer den Kassierbericht vom 3. Quartal. Dem Bericht ist zu entnehmen, daß einer Gesamteinnahme von 13.633,38 Mark eine Ausgabe von 8159,04 Mark gegenüberstand. Die Lokalkasse weist einen Bestand von 5474,94 Mark auf, wovon 5240 Mark auf der Sparkasse angelegt sind. Die Mitgliederzahl betrug am 30. September 1908. Eine recht lebhaft geführte Debatte entspann sich über die eigenartige Methode der Tarifauslegung bei der Firma Daul u. Zoller. Die Tarifkommission hat dort in der letzten Zeit mehr zu verhandeln gehabt als bei den Tarifverhandlungen selbst. Es wäre zu wünschen, daß sich der Herr Zoller ihm für die Zukunft etwas mehr einer loyalen Auslegung des Tarifs befleißigt.

Demitz-Thumitz. Sonntag, den 26. Oktober, fand in Neuschmoll die 3. Quartalsversammlung statt. Als 1. Punkt auf der Tagesordnung stand Kassierbericht. Derselbe ergab eine Einnahme von 11.716,63 Mark, eine Ausgabe von 5609,80 Mark, bleibt ein Restbestand von 6106,83 Mark. Rasse und Bücher waren von den Revisoren in Ordnung befunden worden, dem Vorstehenden wurde Entlastung erteilt. Die Mitgliederzahl stellt sich auf 1231. Das ist ein sehr schönes Resultat. Zum 2. Punkt referierte der Vorsitzende Venger über: Die Arbeitslosenfürsorge. Aus seinen Ausführungen gewann man die Ueberzeugung, daß er nicht als verblühter Gewerkschaftler der gewerkschaftlichen Arbeitslosenfürsorge gilt, doch als weit ausbildender, das Wohl der Mitglieder im Auge haltender Gewerkschaftsbeamter dieses den Granitarbeiten nicht gerade besonders beliebte Thema behandelte. Einleitend verbreitete er sich über die gesamte wirtschaftliche Lage, konstatierte eine allgemeine Krise, die als Folge der Weltmarktwirtschaft zu betrachten ist. Durch übermäßige Inanspruchnahme des Geldmarktes durch Staats- und Kriegsanleihen erhöht sich der Zinsfuß, Geldknappheit tritt ein, dazu stellt das Absatzgebiet für den Unternehmer. Dieses schränken ihre Betriebe ein, Entlassungen kommen, die Löhne werden gedrückt. Als Produkt der kapitalistischen Produktionsweise ist die Arbeitslosigkeit anzusehen. Diesem jeden Arbeiter drohenden Gespenste sind von Staat und von bürgerlicher Seite noch keine Grenzen gesetzt, trotzdem sich der Nationalreichtum Deutschlands jährlich um 3 Milliarden vermehrt. In den letzten 20 Jahren sind von deutschen Gewerkschaften allein 98 Millionen für Arbeitslosenunterstützung ausgegeben worden. Dadurch, daß sich die Gewerkschaften aufschwingen zu diesen Lasten, glauben sich die bürgerlichen Parteien nicht berechtigt, dieselben zu übernehmen. Der Geschäftsgang in unserm Granitgebiet bestätigt, daß man mit einem Umfängeren früher oder später rechnen muß. Das Fortschreiten der Technik, die Einführung von Maschinen, die Konkurrenten in Gestalt des Kunststeins, Eisenbetonbauweise verdrängen den Naturstein immer mehr. Die Leipziger Bauausstellung zeigte viele Bilden in Eisenbeton. Eine Menge von Arbeiten, die früher von Naturstein angefertigt wurden, sind durch die Eisenbetonbauweise den Granitarbeiten entzogen worden. Diesen Lasten wird von den meisten nur geringe Beachtung geschenkt. Es wird sich somit mit der Einführung der Arbeitslosenunterstützung in unserm Verbande ebenfalls eine Wandlung vollziehen müssen. — Nach dem Vortrage wurden noch Tarifangelegenheiten behandelt.

Dresden. Mit der Kündigung des am 28. Februar 1914 ablaufenden Tarifs beschäftigte sich die am 20. Oktober tagende Versammlung der Sandsteintreter und Schriftstauer. Der Vertrauensmann berichtete über die bisherigen Erfahrungen mit dem Normaltarif und dem Tarifstichtesgericht. Besonders bei letzterem haben wir immerwährend zu Klagen Anlaß gehabt. Der Vorsitzende, Herr W. B. d. i. a. - Firma, ließ es an der nötigen Objektivität und Sachkunde fehlen. Dieser Zustand würde immer unhaltbarer, bis sich unsere Vertreter weigern, noch weiter an den Sitzungen teilzunehmen. Herr Würdiger dankte daraufhin ab. In den letzten Schiedsgerichtsverhandlungen sind nun die Meister etwas unparteiischer gewesen. Hoffentlich ist dies nicht nur vorübergehend. Auch im allgemeinen hat sich gezeigt, daß verschiedene Punkte sehr der Verbesserung bedürftig sind. Andere Punkte wieder müssen genauer gefaßt werden, damit nicht mehr die unvorstellbarsten Entschiede gefällt werden können. Besonders trah ist der Fall, wo man uns die Bezahlung der Flächen bis zu 10 Zentimeter als Glied nahm. Die Protokolle der Tarifverhandlungen vor 2 Jahren beweisen das Gegenteil. Auch im Fall Bled, wo ein geschweißtes Oberlager an Deckplatten als Fall und somit als Fläche entfallen wurde, ist der Entschied direkt gegen den Sinn des Tarifs gefällt. Auch die Tatsache, daß wir im Tarif scharrierte Anstichflächen zu 2,50 und 3 Mk. haben, nutzen die Meister zu ihren Gunsten weitlich aus. Flächen zu 8 Mk. kennt man überhaupt nicht mehr. Wenn noch so sauber gearbeitet werden soll, es werden schlanke 2,50 Mk. gezahlt, während der Tarif klar festsetzt, daß „gut“ scharriert pro Quadratmeter 3 Mk. kostet. Und so noch vieles andere. Aus allen diesen Gründen kommt Seidel zu dem Ergebnis, daß der Tarif zu kündigen ist, um die verschiedenen Fehlsprüche und Mängel zu beseitigen. In der Debatte ist Koll. Müller für eine allgemeine Lohn-erhöhung und bemängelt besonders die Abwesenheit des Bauleiters. Die übrigen Redner sind aber für eine Revision des Tarifs dahingehend, daß besonders schlechte Positionen aufgebessert werden sollen. Es wird entsprechend beschlossen. Zum Schluß wird eine Kommission gewählt, die das vorliegende Material sichten soll. Auch für die Schriftstauer soll ein Tarif für ganz Sachen geschaffen werden und zwar als Anhang zum Normaltarif. — Auch das traurige Kapitel „Spizmaurer“ mußte wieder berührt werden. Jetzt ist wieder mal besonders toll. Der große Bauarbeiterverband (Zweigverein Dresden) gräbt uns systematisch Schritt für Schritt den Boden ab. Waren vor einigen Jahren die Vertrauensleute der Maurer noch selbst der Meinung, daß von den Spizmaurern nur die geringsten Arbeiten herzustellen sind, ein Brief von damals beweist das, so lassen sie jetzt ungehindert die Spizmaurer an alles gehen. Selbst an reichgegliederten Arbeiten stümpern dieselben herum und bringen mit ihrem Murks unter bishigen Handwerk noch vollends in Miskredit. Besonders Kunststein und Betonarbeiten betrachten sie als ihre unbeschränkte Domäne. Dabei können sie sich doch nur in ihrer Eigenart als Lohnrücker halten, denn die Qualität der von ihnen geleisteten Arbeiten ist naturgemäß durchaus minderwertig. Alle unsere Bemühungen, hier Besserung zu schaffen, waren bis jetzt vergeblich. Selbst das Gewerkschafts-tariff-Präzise ließ leider nicht zu einer klaren Stellungnahme auf-schwingen. Schließlich wurden noch die Kollegen, soweit sie Bürger sind, aufgefordert, sich an der Stadtverordnetenwahl zu beteiligen. Auch auf die große Bedeutung der nächsten stattfindenden Kranken-kassenwahlen wurde hingewiesen, und es jedem Kollegen zur Pflicht gemacht, sein Wahlrecht auszuüben. — Hierauf Schluß der gut verlaufenen Versammlung.

Hamburg I. Hier tagte am 24. Oktober unsere Mitglieder-versammlung. Die Kollegen Körner und Strung wurden wieder in den Verband aufgenommen, und zwar mit achtwöchiger Nachzahlung des Beitrages. Hierauf wurde zum Punkt: Zustände an den Brücken-bauten der Waldhöferrbahn bei Leue u. Mühlgraben, welche hier die Kunststeinbearbeitung haben, übergegangen. Seeburger führte dazu aus, daß uns der Name Mühlgraben, solange er hier in Hamburg be-kannt ist, noch keine Freude gemacht hat. Schon als Kollege war er als Vertreter bekannt. Jetzt, als Unternehmer, wo er glaubt, von uns nicht mehr abhängig zu sein, bringt er es fertig, trotzdem ihm unsere Mindestpreise für die Bearbeitung von Kunststein und Beton-bearbeitungen sehr gut bekannt sind, diese um 1 Mark pro Quadrat-meter darunter zu setzen. Alles dieses könnte uns ja geteufelt sein, wenn er dieses Defizit nur aus seinen Knochen herausholen müßte. Leider sind aber noch zwei bis drei Kollegen an dieser Arbeit be-schäftigt. Besonders ist es hier Kollege Vode, welcher durch über-menschliches Buchten dazu hilft, daß die beiden Unternehmer kein Defizit, sondern trotz ihrer Konkurrenz noch einen Ueberschuß

machen. Hier wäre es Pflicht der Versammlung, diesem einen Riegel vorzuschleichen. Gerade angesichts der herrschenden Arbeitslosigkeit am Orte bei dem Verhalten von Vode doppelt verwerflich. Auch sollte man die schlechte Ausführung in dem Bericht an die Ge-werkschafts-presse hervorheben und so die Öffentlichkeit und die Bau-leitung über die Art und Weise bei der Ausführung aufklären. Vode verwahrt sich dagegen, so viel gemacht zu haben. Wenn an einem Tage 11 Quadratmeter gemacht seien, so sei dies nur eine Ausnahme für einen Tag gewesen, weil sie den nächsten Tag an ein andres Bauwerk wollten und dort nicht halbfertig weg wollten. Mehrere Kollegen führten aus, daß auf jeden Fall zu viel geleistet sei. Wenn auch nur 7 bis 8 Quadratmeter geleistet seien, so sei das nicht viel besser. Nachdem noch mehrere Kollegen im Sinne See-burger gesprochen hatten, wurde ein Antrag angenommen, es den Kollegen zur Pflicht zu machen, unsern Tarif zu respektieren. Hier-auf kam es noch zu einer kleinen Debatte über unsern Tarif. Die Kollegen sind der Meinung, daß er einer Verbesserung bedürfe. Bei der Straßenbaufirma W. u. M. Wie die sind in letzter Zeit Stein-meharbeiten gemacht, wofür aber nur Hartlohnlohn bezahlt war. Die Kollegen sollen hier den Steinmehllohn fordern, und sollte die Firma die Bezahlung verweigern, soll von der Zahlstelle anders vorgegangen werden.

Hartershofen. Nachdem sich hier auf dem Werkplatz Holzmann verschiedene Mißstände bemerkbar gemacht haben, halten wir es für unsere Pflicht, die Kollegen hauptsächlich vom Mühlgrabensteingebiet davon zu verklären. Die Firma versucht Lohnabzüge zu machen, die in keiner Weise ihre Berechtigung finden. Man sollte doch meinen, auf einem Plage, wo nur saisonweise gearbeitet wird und noch dazu ein Tarif besteht, müßten gute Behandlung und geordnete Bezahlung von Seiten der Firma erste Bedingung sein. Es wurden vor einigen Wochen über 30 Mann eingestellt. Die Firma schickte von Frankfurt a. M. einen Vertreter zu uns mit dem Antrage, wir sollten 10 Prozent unter Tarif arbeiten, dadurch würde die Firma den anderen Geschäften gegenüber konkurrenzfähig bleiben, sie würde dann für ständige Arbeit sorgen; auch belehrte uns der Herr über die Wichtigkeit des Materials usw. Wir lehnten jedoch dieses Ansuchen strikt ab. Die Firma hat nun am letzten Sonn-abend wieder 20 Mann entlassen. Sollte sie der Meinung sein, mit den übrigen 11 Kollegen vielleicht was abschließen zu können, so würde sie sich gewaltig täuschen. Frühstücksabgabe ist auch keine vorhanden, wohl aber ein neuer gegen die Kollegen radikal vor-geschlagener Polier Namens Walter. Derselbe macht die klarsten Positionen des Tarifs den Kollegen streitig.

Ilmenau. Betreffs des Beschlusses der Zahlstelle Erfurt, nach welchem den reisenden Kollegen, die noch nicht acht Wochen außer Werk sind, die Auszahlung des Ortsgebührens verweigert wird, können wir nur erwidern, daß eine solche Taktik für die Allgemeinheit nur schädigend wirken kann. Wo sollte denn das hinführen, wenn auch noch andere Zahlstellen einen solchen Beschluß fassen würden? So fragen wir hierdurch an, ob die Zentrale dieses Verhalten tat-sächlich billigt, oder ob sie, um weiteren solchen Beschlüssen den Boden zu entziehen, einen Gegenbruch bringt. Wir sind der Mei-nung, daß jener Beschluß nicht aufrechtzuerhalten ist, denn das ist keine große Kollegialität mehr. Hoffentlich wird jener Beschluß durch die Erfurter Kollegen dahingestrichen.

Mehrere Kollegen.

Kappelrodt (Baden). Am 20. Oktober fand im Gasthaus zum Neßthof unsere Quartalsversammlung statt, welche namentlich von Seiten der Wülfershafer Kollegen gut besucht war. Als 1. Punkt kam die Quartalsabrechnung zur Verlesung. Die Revisoren sprachen sich sehr anerkennend über die musterhafte Zug- und Kassensführung aus. Es wurde darauf dem Kassierer einstimmig Entlastung erteilt. Im Punkt Verschiedenes wurden die Mängel unseres Tarifs einer Kritik unterzogen. Es macht sich die mangel-hafte Ausarbeitung bemerkbar, da jetzt einmal bessere Arbeit herbei-gekommen ist, sehr hüßlich. Bei der ewigen Vereinbarung ist es eben nicht immer leicht, eine Einigkeit zu erzielen. Ferner würde beschlossen, ein Exemplar der neuen Reichsversicherungsordnung anzuschaffen. Kollege Ambrosotti hielt in italienischer Sprache einen von den italienischen Kollegen mit viel Beifall aufgenommenen Vor-trag und erinnerte daran, daß am 1. November in Italien die Par-lamentswahlen stattfanden. Die Sozialdemokratie hätte über-dies bei den Hauptwahlen geradezu glänzend abgeschnitten.

Meißen I. Am 25. Oktober fand im Wiesental Quartalsver-sammlung statt. Zum 1. Punkt wurde die Abrechnung vom Kassie- rer bekanntgegeben, welche von den Revisoren geprüft und in bester Ordnung befunden wurde, worauf dem Kassierer Entlastung erteilt wurde. Zum 2. Punkt: Kartellbericht, führte der Delegierte den Kollegen an einem Beispiel das Tariflohn vor Augen. Belder führte er aus, daß die Herbergskommission um eine Unterstützung nachsucht, um die zu Weihnachten durchreisenden Kollegen mit einem Geschenk zu überraschen. Die Versammlung beschloß, daß 7 Mark an die Kommission abgegeben werden. Zum Schluß wurde noch beschlossen, wieder einen Delegierten in die Bauarbeiterschutzkom-mission zu entsenden.

Amerkung des Schriftführers: In Meißen wäre es sehr angebracht, wenn die Kollegen den Fusel meiden möchten. Viele Differenzen könnten dadurch vermieden werden.

Michelau. Von der allgemeinen Krise und schlechten Baukon-junktur bleibt auch das Steinmetzgewerbe nicht verschont. Die ge-samte Steinindustrie leidet darunter. Auch bei uns in Michelau merkte man, daß eine Ueberproduktion, eine Krise im Anzug ist. Noch vor etlichen Wochen herrschte ein flotter Geschäftsgang; jetzt ist keine Arbeit mehr vorhanden, die Steinmetzen haben gekündigt be-kommen. Nicht lange wird es dauern, zieht einer hier, der andre dort hin, um nach Arbeit umzuschauen. Die ehemaligen Steinmetz-werkplätze in den Großstädten sind zu Remisen geworden. Durch die Entwicklung des Kunststeins kann es auch so kommen, daß auch die Natursteinindustriebestände immer mehr eine Einschränkung er-fahren. Wie der Kunststein auf die Sandsteinindustrie schon nach-läglich gewirkt hat, wissen unsere Kollegen, die schon ein Stück Welt gesehen haben, aus eigener Erfahrung, sie können den Geschäftsgang vor zehn Jahren mit dem heutigen vergleichen; wo früher etwa Hunderte von Steinmetzen beschäftigt haben, sind jetzt nur noch einige Duzende vorhanden. Die Kollegen von Michelau haben es schon lange erkannt, daß ohne Organisation und Zusammenschluß nicht das geringste mehr zu erreichen ist, auch die Arbeiterrechte sind ohne Verband fortwährend bedroht. Unsere Zahlstelle besteht seit dem 1. Februar 1913. Alle Kollegen sind im Verbands. Hoffentlich bleiben die Michelauer Kollegen der Organisation immer treu, wenn sie auch in kurzer Zeit durch den schlechten Geschäftsgang ausein-ander kommen. Ueberhaupt trägt sich die Steinmetzerschaft in der Oberhessischen und den anliegenden Gebieten endlich immer mehr mit dem Gedanken, der Organisation beizutreten. Die Kollegen wissen, daß das Schicksal der Arbeiterschaft in der Gegenwart sowie in der Zukunft nur von den Gewerkschaften abhängt. Es wäre auch eine Verschwendung, wenn ein Kollege etwa die paar Pfennige Bei-trag sparen wollte in einer schlechten Zeit. Wir brauchen in der Zukunft gerüstete Gewerkschaftskassen, um allen Stürmen und Kämpfen auch in der Krisenzeit trotzen zu können.

Spremberg. (Zur Lage der Steinmetzerei der Oberlausitz.) Der Herbst hat seinen Einzug gehalten, das Land fällt. Unter den Steinmetzern tritt die bange Sorge über die Zu-kunft recht deutlich hervor; denn zum Sparen ist es eben im Som-mer nicht gekommen. Es spart sich eben schlecht, wenn die Löhne so „erheblich“ sind, daß es nur zum Neuhacken reicht. Wir haben ja dank unserer Organisation schon auch schöne Erfolge auf dem Lohn-gebiet errungen. Dieses sollten sich die uns noch Fernstehenden, die den Erfolg mühselos mit einstreichen, richtig vorstellen. Es ist noch gut, daß dieses Jahr die Kartoffeln gut geraten sind. Da wird wohl der Heim seine Verwendung finden: „Kartoffeln in der Früh, des Mittags in der Früh, des Abends in dem Kleid; Kartoffeln in der Gasse.“ Das wird auch der Rückenzeit unserer Frauen sein. Es ist eben sehr traurig, daß wir hier in der Oberlausitz noch so viele

indifferente Kollegen haben. Ich will nur einmal einige Beispiele hier wiedergeben, wie man bei derartigen Leuten abgerichtet wird. Der eine ist vielleicht 50 Jahre, da in er alt, da hat diese Sache keinen Zweck mehr für ihn. „Vielleicht lebe ich nicht mehr lange“, und so fort. Der zweite ist vielleicht ein paar Jahre jünger; der ist ganz dafür; er sagt auch, daß es sehr gut ist. Er ist aber patriotisch bis auf die Knochen. Es ist eben traurig, daß diese trüglichen Kollegen ernten, wo sie nicht einen Finger gerührt haben; sie lassen sich lieber durch andre die Kaskanen aus dem Feuer holen. Sie bilden sich sogar im Schnapsrausch ein, als wenn sie die Ertrugenschaften gehabt hätten. In Wirklichkeit arbeiteten die Kollegen den Quadratmeter für 4 Mark, wo wir überhaupt nicht unter 4,75 Mark arbeiten. Wir haben freies Zeug, diese Kollegen kaufen sich heute noch welches und sagen, es macht nicht viel aus. Nun wollen wir uns einmal die Ver-hältnisse in den Steinbrüchen etwas besser ansehen, und wie dort der Schnapsgeiz noch in voller Blüte steht. Wenn man z. B. den süßen Weg von Weiersdorf nach Spremberg geht, so kommt man an einem kleinen Betriebe vorbei. Dort scheint überhaupt recht viel getrunken zu werden. Unsere Bundesratsverordnung wurde be-kanntlich vor 11 Jahren erlassen; zu jener Zeit hatten alle große Hoffnungen. Aber welche Enttäuschung trat ein. Die Unternehmer denken gar nicht daran, die Verordnung durchzuführen. Miserabel sind die Frühstücksbuden. Aber unser Verband wird hier keine Position noch mehr stärken. Leider erkennen die Kollegen oftmals viel zu spät, daß die beruflichen Mißstände nur eine Organisation beseitigen kann.

Steinach. In Nr. 34 des „Steinarbeiter“ erschien unter den Korrespondenzen eine Notiz, die sich mit einer Reihe von Miß-ständen in den Betrieben und dem Verhalten einiger Kollegen zu-einander befaßte. Unter anderm enthielt der Bericht die Wendung: „Ja, Kollege Finger sagte sogar: Jawohl, du hast uns in unserer Arbeit aufgehoben.“ Genannter Ausdruck gab so Streit in der Zahlstelle Veranlassung, und beschäftigte sich die Beschwerdekommis-sion mit der Angelegenheit. Es wurde nun von dieser in einer Sitzung im Beisein des Kollegen Vosse-Wirzburg festgestellt, daß die Äußerung im angegebenen Sinne nicht gemacht wurde, und somit wäre der Streitfall zwischen den betref-fenden Kollegen erledigt. Die sonstige Darstellung, wie sie in dem bezeichneten Bericht gegeben, wird jedoch durch diese Feststellung nicht berührt. — In der hiesigen Zahlstelle geht es rüstig vorwärts. Die Mitgliederzahlen sind eben-falls gestiegen; auch die Verwaltungsarbeiten werden mit einer Erytheit gemacht, daß man daran seine Freude haben kann. Seit-dem der Verband besteht, haben auch die Griffelmacher bedeutend an Ansehen innerhalb der Bevölkerung gewonnen.

Striegau. Ein schönes Beispiel gewerkschaftlicher Schulung und Disziplin gaben unsere Kollegen bei den Vertreterwahlen zu der Gewerkschaftlichen Krankenkasse des Kreises Striegau. Eine Anzahl Ver-triebskrankentassen müssen auf Grund der Reichsversicherungs-or-dnung am 1. Januar 1914 mit der Gewerkschaftlichen Krankenkasse vereinigt werden. Am 28. Oktober fanden die Vertreterwahlen statt. Die Wahlzeit war so unglücklich wie möglich angelegt. Von 9 bis 11 Uhr mußte jeder im Wahllokal sein, wer nach 11 Uhr das Wahl-lokal — ohne im Besitz eines Wahlzettels zu sein — betrat, durfte nicht wählen. Ein im Verborgenen blühender „sozialer Ausschuß“ — ein Mißmachsch aller bürgerlichen Vereine hatte ebenfalls eine Liste aufgestellt. Kurz vor Lozeschluß hatte man — ein den Reichsverbandstil übertreffendes Eingebänd — im „Striegauer Anzeiger“ veröffentlicht, welches die Wähler vor der Kartellliste traulich machen sollte. Doch nichts schloß den „sozialen Ausschuß“ vor dem größten Reinsfall. Wie jetzt feststeht, ist die Liste des Ge-werkschafts-kartells glatt gewählt worden, so daß der Mißmachsch nicht ein einziges Mandat erhält. Beschämt teilt man dies wohl der Öffentlichkeit mit, doch verschweigt man die Stimmengahl. Gestützt auf die bewährte Disziplin unserer Mitglieder, hatte der Kartell-Wahl-ausschuss keinerlei Agitation in unsern Kollegenkreisen betrieben und doch war alles gelungen. Die Betriebe standen voll-ständig still. Recht so, Kollegen; wo es gilt, eure Interessen wahr-zunehmen, darf keiner fehlen. Unser Beruf stellt 6 Vertreter und 10 Ersatzmänner. Auch die „Hirische“ übten Disziplin, indem sie sich geschlossen „nicht“ an der Wahl beteiligten. Auch eine Wahr-nehmung von Arbeiterinteressen.

Trier. Am 26. Oktober fand im Gewerkschaftshause unsere Quartalsversammlung statt. Zunächst verlas der Kassierer Demuth den Kassierbericht vom 3. Quartal. Die Abrechnung ist von den Revisoren geprüft und für richtig befunden worden; dem Kassierer wurde einstimmig Entlastung erteilt. Zu Punkt 2 war ein Antrag gestellt, Krankenzuschuß aus der Ortskasse zu gewähren. Nach längerer sachlicher Diskussion wurde der Antrag zurückgezogen, weil die Ortskasse einem derartigen Zuschuß auf längere Dauer noch nicht gewachsen ist. Es wurde ferner beschlossen, ausgeschiedenen Kollegen auf der Durchreise nach hier ein Ortsgebühren zu verabsorgen. Zum Schluß wurden die Krankenkassenvertreterwahlen erwähnt. Ein Beweis, daß die freie Gewerkschaft in Trier sehr gute Arbeit geleistet hat, ist der, daß wir der christlichen Gewerkschaft sowie der Katho-lischen Fachabteilung an Stimmengahl weit überlegen waren und somit in dem heiligen Trier einen ehrenhaften Sieg errungen haben.

Murzen. Am 31. Oktober fand in Cüptitz unsere Bezirksver-sammlung statt. Zum 1. Punkt gab Kollege Kern die Abrechnung vom 3. Quartal bekannt, welche mit einer Einnahme von 5503,76 Mark und mit einer Ausgabe von 4235,30 Mark abgeschlossen ist, so daß ein Lokalkassenbestand von 1268,46 Mark bleibt. Die Bei-tragsleistung ist eine gute zu nennen. Auf Antrag des Kollegen Reil wurde dem Kassierer einstimmig Entlastung erteilt. Vom Vor-sitzenden wurde das unloyale Verhalten des Herrn C u n n gegen einen unserer Kollegen, den er seit beinahe 1 1/2 Jahren immer noch auf der Straße herumtreibt, scharf verurteilt. Von den Lohn-abhängigen bei der Firma J a h m a n n in den Quartbrüchen wurde ebenfalls Kenntnis genommen. Wir sind auch der Meinung, daß es geradezu gegen die guten Sitten verstößt, bei der Teuerung der Lebensmittelpreise durch Lohnabhängige die wirtschaftliche Lage der Ar-beiter noch mehr zu verschlechtern. Uns soll es recht sein; denn da-durch werden auch die Kollegen, welche uns bis jetzt noch ferngestan-den haben, den Weg zur Organisation finden. Mit einem Hinweis auf die Bedeutung der Krankentassenwahlen, sowie in der Agitation für unsern Verband nicht zu erlahmen, fand die Versammlung ihren Abschluß.

Streikjustiz.

Am 3. April wurde der Gewerkschaftsbeamte Karl K u n e s vor dem Landgericht Erfurt zu der ungeheuren Strafe von 5 M o n a t e n G e f ä n g n i s verurteilt, weil er einen Arbeits-willigen durch das Wort Streikbrecher beleidigt haben sollte.

Die Fensterputzwerker hatten einen Streik begonnen, aber einer von ihnen, der Arbeiter M., hatte schon am zweiten Tage des Streikes die Arbeit wieder aufgenommen. Der Angeklagte, der bei der Leitung des Streikes beteiligt war, hatte dies erfahren und ging mit einem anderen Streikenden, Namens N., in die Wohnung des M. Er traf nur die Frau des M. an, auf deren Veranlassung M., wie man ihm gesagt hatte, die Arbeit wieder aufgenommen hatte. Der Angeklagte machte ihr deshalb Vorwürfe, erhielt aber von Frau M. zur Antwort, daß ihr Mann seine Familie erhalten müsse. Auf die Frage des Angeklagten, ob ihr Mann denn wisse, was er sei, antwortete Frau M.: Ein Hund, der meinen Mann einen Streikbrecher nennt! Hierauf erwiderte der Angeklagte: Ihr Mann ist ja einer! In diesen Worten hat das Gericht die Beleidigung des arbeitswilligen M. erblickt, indem es ausübte: Das Wort Streikbrecher ist so ziemlich der derbste und größte Ausdruck der Verachtung, der einem Arbeiter gegenüber gebraucht werden kann. Er soll bedenken, daß der Ver-gerende ein Mensch ohne Verstand für die berechtigten Interessen seiner Kameraden, ihrer Achtung durchaus unwürdig und ohne Ehrgefühl ist. Es handelt sich also um das schlimmste Schimpfwort, das einem Arbeiter gegenüber gebraucht

werden kann. In solchem Sinne wird dieser Ausdruck allgemein bei den Streikenden gebraucht und als Ausdruck der größtmöglichen Verachtung ist er hier von dem Angeklagten gebraucht worden, der ihn zwar selbst nicht aussprach, aber doch bestrafte. Als Erklärungsgarantie führte das Gericht dann noch an, daß die Verleumdung während eines Streiks erfolgte, daß der Angeklagte bereits wegen Streitvergehens bestraft ist, daß der Angeklagte, um einen Druck auszuüben, den Zeugen M. mit in die Wohnung des A. nahm und daß er es nicht verschmäht hat, auf Frau M. dadurch einen Druck auszuüben, daß er sie an ein in der Vergangenheit liegendes für sie peinliches Ereignis erinnerte. Dieses empörende Urteil ist jetzt vom Reichsgericht bestätigt worden. Der Verteidiger des Angeklagten machte geltend, daß zu Unrecht § 185 statt des § 186 angewendet worden sei, ferner, daß zu Unrecht dem Angeklagten der Schutz des § 189 nicht zugebilligt sei. Das Reichsgericht erkannte jedoch auf Verwerfung der Revision. Und da haben die Schatzmacher immer noch die Ehre, sich nach einem verstärkten Arbeitswilligenjug die Kehle heiser zu schreiben.

Rundschau.

Neues von Taylorismus. Die wissenschaftliche Betriebslehre oder, wie es allgemein heißt, das Taylor-System treibt immer tollere Blüten. So konnten wir schon berichten, daß der Kinematograph zur Beobachtung und Verbesserung der Arbeitsleistung der Arbeiter Verwendung findet. Einen weiteren Ausbau dieses Systems empfehlte ein Amerikaner in der „New York Sun“. Er läßt sein Veranschaulichendes, das heißt den Arbeiter, dessen Arbeitstechnik nachkontrolliert und zu Verbesserungsmaßnahmen verwendet werden soll, einen Ring mit einer elektrischen Leuchtvorrichtung, die in beliebig kurzer Zeit automatisch aufleuchtet, an einem oder mehreren Fingern der Hand stecken. Der Arbeiter arbeitet vor einem geeigneten photographischen Apparat, auf dessen Platte die Lichtblitze eine punktierte Linie darstellen. Die zu jeder einzelnen Bewegung gebrauchte Zeit läßt sich dann an der Zahl der Punkte genau abzählen. Bei einer fortwährenden Aufnahme soll der Erfolg noch besser sein. Der mit Hilfe aller solchen Mittel einige Monate hindurch gedrehte Arbeiter leistet natürlich mehr und man zahlt ihm zunächst auch einen hohen Lohn. Das verführt leider viele Arbeiter dazu, sich für die Zwecke dieser Methoden auszugeben zu lassen. Wie groß die dadurch entstehende Ausbeutung ist, geht auch aus einem Berichte des Generals Crozier, des technischen Leiters des staatlichen Arsenals hervor, worin er den Kriegsminister ermahnt, alle Anträge auf Beschaffung des dort eingeführten Taylor-Systems strikt abzulehnen. Er behauptet, daß die Arbeiter infolge dieser Methoden jetzt 20 bis 25 Prozent mehr Lohn in Form von Prämien wie früher erhalten, während zugleich der Gewinn des Staates aus der Arbeit der Beschäftigten um 60 Prozent zugenommen haben. Aber auch er macht keine Angaben darüber, wie lange denn ein Arbeiter unter solchen Methoden arbeitsfähig bleibt.

Arbeiterentlassungen. In Mühlhausen (Thür.) wurden am Sonnabend (1. November) 30 Steinmehrer wegen Arbeitsmangels entlassen. Dabei war ein Teil der Entlassenen erst kürzlich zugewandert. Wie aus weiter berichtet wird, ist zurzeit keine Aussicht vorhanden, daß Steinmehrer in Thüringischen Arbeit finden können.

300 000 Mark Dividende zahlt der Konsumverein Leipzig-Platz in diesem Jahre seinen Mitgliedern aus. Diese gewaltige Summe wäre ohne das Bestehen des Konsumvereins in die Taschen der Kaufleute geflossen; dabei wären sicherlich die einzelnen Warenpreise auch noch in die Höhe geschraubt worden.

Verkaufsstelle für deutschen Schiefer. Die rheinischen Schiefergrubenbesitzer wollen eine Verkaufsstelle für ihre erzeugten Produkte bilden. Acht Firmen haben sich dieser Vereinigung bereits angeschlossen.

Buchdrucker und Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine m. B. G. Zwischen den in der Verlagsanstalt deutscher Konsumvereine beschäftigten Buchdruckern und der Geschäftsleitung des genannten Betriebes bestanden seit längerer Zeit Differenzen, die auch zu einer umfangreichen Pressfehde zwischen den Organen beider Korporationen, dem „Korrespondenz für Deutschlands Buchdrucker“ und der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau“, geführt hatten. Jeder Konflikt ist nunmehr durch eine Konferenz beider Parteien gelegt worden. Es wurde nachstehende Erklärung vereinbart:

Nach einer beide Teile befriedigenden Erledigung der in den Verhandlungen vom 15. Mai 1913 vertagten Beschwerden des Buchdruckerpersonals der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine m. B. G. fand am Montag, den 27. Oktober 1913, eine Sitzung statt, an der als Vertreter des Deutschen Buchdrucker-Verbandes die unterzeichneten E. Döblin, S. Dreier und Dr. Kuntzler, als Vertreter der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine m. B. G. die unterzeichneten geschäftsführenden Vorstandsmitglieder: Heinrich Kaufmann, Dr. August Müller, Hugo Willeim und der Vorsitzende des Aufsichtsrates, A. v. Elm, teilnahmen. Die Beteiligten haben sich über alle im vorstehenden Differenzen eingehend ausgesprochen und festgestellt, daß manche Missverständnisse beseitigt werden konnten, die Situation gegen den Willen der Beteiligten zu verschärfen. Alle Missverständnisse sind zu beiderseitiger Zufriedenheit durch die gegebene Aufklärung beseitigt. Die Unterzeichneten erlauben deshalb, die Auseinandersetzungen über die Differenzen in der Presse und in den Verhandlungen in allseitigem Interesse einzustellen. Beide Organisationen verpflichten sich dahin, daß, falls in Zukunft größere Differenzen wieder vorzukommen sollten, die Zentralleitungen beider Organisationen versuchen wollen, sie in freundschaftlicher Weise zu erledigen. E. Döblin, S. Dreier, Dr. Kuntzler, Heinrich Kaufmann, Dr. Aug. Müller, Hugo Willeim, A. v. Elm.

Wir möchten aber schon bemerken, daß die Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine in der ganzen Angelegenheit nicht gerade sehr lebhaft gehandelt hat. Und wenn das Zetieren der Herren Kaufmann und Dr. Müller gegenüber der öffentlichen gemeinnützigen Auffassung nicht nur zu einem großen Skandal, sondern auch zu einer Verleumdung der beiden Genannten haben kein Recht, die gesellschaftlichen Grundrechte so mit Füßen zu treten.

Zudem erlauben wir, daß die Geschäftsleitung der deutschen Konsumvereine in Ansehung der (Zetieren) jenseitigen Rollen und Rollenmacher ausgesetzt hat. Die Arbeiter wollen sich beim Ablesen eine besondere Anerkennung, welche eine Verleumdung darstellt, nicht gefallen lassen. Das Verhalten der Geschäftsleitung muß einfach als unerträglich bezeichnet werden. Es ist endlich an der Zeit, daß diese Geschäftsleiter einmal in ordentlicher Weise die Wahrheit sagen wird. In einer Linie sind es die Gewerkschaften, welche die Gewerkschaftsbewegung in so intensiver Weise gefördert haben. Wenn bei der Gewerkschaftsbewegung deutscher Konsumvereine solche Zustände einreißten, dann müßten Haupt und Glieder reorganisieren werden.

Aus der Arbeiter-Internationale. Der französische Bauarbeiterverband, der vor einigen Jahren durch sehr glückliche Lohnbewegungen die Arbeiterbewegung in dieser Industrie fast völlig reformierte, hat seitdem hart unter inneren Krisen gelitten. Infolge des heftigen Kampfes um das Prinzip der Lohnwiederherstellung der Gewerkschaftsorganisationen nach abgelaufener Wahlperiode, das auch in vielen anderen Organisationen des Landes schon großen Schaden angerichtet hat, wählten die Funktionäre des Verbandes anstatt der alten Handwerker und der mangelhaften unüberlegten Vertreter in es hauptsächlich umzusetzen, daß die Mitgliederzahl im Jahre 1910 von 4000 auf 14000 zurückging. In Ansehung der in England und 1909/10 Steinmehrer bestrafen. Die Höhe der Löhne sanken zwischen 5, bis 7 Pfund pro Tag im Mittel. Ein bemerkenswertes Ergebnis hatte die Abstimmung des großen amerikanischen Bauarbeiterverbandes über die Frage des Anschlusses an den amerikanischen Gewerkschaftsverband. Von den 2000 Mitgliedern der Organisation nahmen 2001 an der Abstimmung teil und da-

von stimmten nur 7373 für den Anschluß. Öffentlich nimmt der kommende Verbandstag der Maurer eine andere Stellung zu dieser Frage ein, denn es kann weder in deren Interesse noch im Interesse der gesamten Arbeiterbewegung liegen, wenn eine solche große Organisation, welche die Unterstützung der Gesamtbewegung ebenso sehr braucht wie sie bisher solche gewährt kann, dauernd abseits steht.

Ein Opfer des großen Arbeitsmangels. Am 27. Oktober starb in Berlin unser Kollege, der Sandsteinmehrer Karl Schloer im 43. Lebensjahre. Der Verstorbenen ließ sich vor zwei Wochen wegen des großen Arbeitsmangels in unserm Berufe in einer Gasanstalt als Arbeiter anwerben, um hier zu überwintern. Den Strapazen an den Gasöfen jedoch anstehend nicht gewachsen, erlag er einem Betriebsunfall (Erstickung durch Gas). Seine sofortige Überführung in ein Krankenhaus konnte ihm keine Rettung mehr bringen.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am Montag Abend kurz vor Feierabend im Steinbruch Veasner in Seußlich (Sachsen). Während der 71 Jahre alte Arbeiter und Altersrentner Karl Krause aus Merzdorf mit Ankräumen von Steinen am Abfenderstellen beschäftigt war, glitt ein Felsblock aus unbedeutender Höhe herab und fiel dem Krause auf Unterleib und Beine. Krause war mit dem Kopfe an einen in der Nähe liegenden Stein gefallen, wodurch er beunruhigend liegen blieb. Eine Stunde später, nachdem er aus seiner jämmerlichen und hilflosen Lage befreit war, gab er seinen Geist auf. — Es ist allerdings sehr bedauerlich, daß sich ein Greis von 71 Jahren noch im Steinbruch herumplagen muß. Da, der deutsche Arbeiter hat eben eine gefährdete Existenz.

Schwerer Unfall. In einem Marmorbruch in der Grotz-Kunze auf (Preussisch-Schlesien) ist der 23jährige Steinarbeiter E. L. n. er tödlich verunglückt. Im dortigen Marmorbruchbezirk sind Unfälle keine Seltenheit.

Quittung.

Eingegangene Gelder vom 26. Oktober bis mit 1. November. (Die vor den Zahlen stehenden Buchstaben bedeuten: B. = Beitragsmarken, K. = Eintrittsmarken, K. = Kranken- und Erwerbslosenmarken, M. = Material, Ab. = Abonnement, Ins. = Inserate).

- Cöln II, B. 221.25, Cottbus, B. 18. — Halberstadt, B. 32.50, M. 1.50, München, B. 619.25, Mainz, B. 18. — Wehlar, B. 14. — Sachselburg, B. 56.40, E. 0.50, K. 13.60, M. 1.50, Schmalkalden, B. 60. — K. 1.55, M. 0.40, Sebnitz, B. 10.50, Rothenburg, B. 42. — Offenbach, B. 114.75, Rembach, B. 26.25, M. 1.50, Regenbrüden, B. 74.75, E. 1. — K. 10. — Golenberg, B. 59.15, K. 0.10, Fürstentstein, B. 11.05, E. 5. — K. 0.80, Faulbach, B. 157.50, Pegeln, B. 69.20, E. 1. — K. 3.90, Regenborn, B. 5.10, K. 0.90, Müßfeld, B. 25.20, K. 6.55, M. 14. — Amerbach, B. 67.20, K. 0.90, Gamburg II, B. 400. — M. 22.50, Cölnburg, B. 58.75, Johndorf, Ins. 10. — Marhenow, B. 4.80, Gufen, K. 0.10, Rotenburg, B. 3.60, Gamburg, Ins. 13.20, Bittl, Ins. 3.20, Karlsruhe, Div. 1.80, Leipzig, B. 1.50, Othenfelsa, B. 12. — K. 0.40, Burg, B. 7.20, Leutlich, B. 7.20, Steinhors, B. 2.50, Cöln II, B. 278.75, Frohburg, B. 10.51, K. 0.10, Gafferode, B. 750. — K. 50. — Mühlberg (Ober-Deßen), B. 12.22, Dels, B. 29.64, E. 2.50, K. 4.50, M. 2.50, Rothenburg, B. 71. — Wünschelburg, B. 96.60, Bilitzath, M. 18.20, Wehlar, B. 28. — Sebnitz, B. 283.50, K. 0.80, Mainz, B. 182. — M. 4. — Ins. 1.60, Weihen, B. 35. — E. 3.50, Ottenhöfen, Ins. 3.60, Meichen II, B. 2.10, M. 1.50, Salzweil, B. 15.50, K. 0.90, Spandau, B. 3.60, K. 0.40, Kellinghufen, B. 3. — Burgstädt, B. 2.40, Freiberg (Sa.), B. 2.40, Pippstadt, B. 3. — K. 0.20, Friedeberg, B. 4. — Jever, B. 4.20, Muthausen, Div. 0.60, Pegeln, B. 0.90, K. 0.10, Freiburg (Baden), B. 31.50, M. 10. — Golenberg, B. 45.91, K. 3.60, M. 1.50, Rembach, B. 15.25, K. 17.10, Landberg, B. 48. — E. 0.50, K. 1.50, M. 1.50, Gailbach, E. 6.30, K. 0.75, Riefersfelden, B. 270. — M. 1.50, Roth am Sand, B. 57. — Schraubenbach, B. 44.14, K. 2.50, M. 4. — Triberg, B. 42. — Weßhofen, B. 15.54, E. 1. — K. 1.90, Dierode, B. 19.50, Teimold, B. 3.60, Laufenmehrer, B. 1.20, K. 0.20, Gorbura, K. 1.70, Fürstberg, B. 2. — E. 0.50, Altlofer, B. 3. — Dipe, B. 4.20, K. 0.30, Div. 0.10, Etade, B. 26.40, K. 0.40, Frankfurt a. M., Ins. 2.80, Steinperj, B. 15.30, München, B. 300. —

Anzeigen

Berlin.

In der Woche vom 10. bis 15. November findet in den Bezirken eine den Restanten geltende Bücherkontrolle statt. Die kontrollierenden Kollegen sind bereit, gegen Empfangnahme der Beiträge die Bücher in Ordnung bringen zu lassen und sie den Inhabern wieder zuzustellen. Wir erwarten, daß den Kontrollen für ihre Mithaltung von den Restanten keine Schwierigkeiten bereitet und sie im übrigen von den Kollegen auf den Arbeitsstellen durch entsprechende Hinweise möglichst unterstützt werden. Um Jahresfrist werden alle Bücher eingezogen. Bis dahin müssen dieselben in Ordnung sein. Die Ortsverwaltung.

Neuheit für Steinmetzen!
Stockhammer
mit auswechselbaren Zahnflächen
„Simplon“-Stockhammer.
Prospekte gratis.
Albert Baumann, Ave (Ergeb. 16)
Härtewerk und Werkzeugfabrik.



Schürzen
Hausmacherleinen, 100 und 115 cm breit, Schürzenhosen in allen Breiten, Jacken, Leder- und Wollschürzen in eigener Anfertigung — empfiehlt preiswert

Emil Keidel Spezial-Geschäft in Berufskleidung
Eigene Anfertigung.
Hamburg 6, jetzt Bartelsstrasse 93.

Die in Steinmetzkreisen sehr beliebten
Gestrickten Hemden
empfehlen den Kollegen zum billigen Preis
Chr. Diesel, Johndorf bei Zittau.

Allein-Vertrieb
der sehr beliebten Dieffelschen gestrickten Steinmetz-Hemden und Hosen in Hamburg, Altona und Umgegend.
Emil Keidel Hamburg 6, Bartelsstrasse 93.

Landberg, B. 17.27, Dasiach, B. 72.88, Göttingen, B. 10. — Bonn, B. 52.75, Adeleben, B. 130.50.

Ludwig Geist, Kassierer.

Geldsendungen für die Hauptkasse sind nur an den Kassierer Ludwig Geist, Leipzig, Zeiler Straße 32, IV., zu adressieren. Bei jeder Sendung ist auf dem Postabschnitt anzugeben, für was das Geld bestimmt ist.

Allgemeine Bekanntmachungen.

Das Abbing. Der Kollege Johann Zitto (Buch-Nr. 27489) wird ersucht, seine Adresse anzugeben. Die Ortsverwaltung, Bensheim. Warne hiermit alle Kollegen bei Auslaufen des Steinmehrs Wilhelm Hubert aus Düsseldorf. Derselbe verleiht es, durch heuchlerisches Wesen sich bei Kollegen und Wirtshauskredit zu verschaffen, um dann heimlich wieder das Geld zu suchen. Eine am 21. Oktober 1913 in Mannheim ausgestellte Interimstarte mit einer Aufnahmemarke dient ihm als „Verbandsausweis“. Joseph Reichenberger, Kassierer.

Adressen-Veränderungen.

Chemnitz. Kass.: Arno Köhler, Chemnitz-Silbersdorf, Hohlweg 1, I. — Der Jahlabend findet jeden 2. und 4. Sonntag im Monat in der „Arbeiterbörse“ von 7—9 Uhr abends und Sonntag von 11—12 Uhr in der Wohnung statt. — Die Reiseunterstützung wird im „Vollshaus“ ausgezahlt.
Ebersfeld. Die Reiseunterstützung zahlt Kollege Kasper, Opphofer Straße 19, III., aus, und zwar abends von 7 1/2 bis 8 1/2 Uhr.
Hammelpfingge. Kass.: August Glade, Unsen bei Sameln.
Landberg. Kass.: Adolf Zwirner.

Berammlungskalender.

Mitglieder-Versammlungen

Rätow: 8. November, abends 8 Uhr, bei Trentlein.
Rostock: 3. November, abends 8 Uhr, in der „Philharmonie“.
Frankenthal: 9. November, nachm. 2 1/2 Uhr, im „Erbsacker“.
Langenthal: 9. November, nachm. 8 Uhr, im „Söwen“.
Neuenstein: 9. November, nachmittags 2 Uhr, in Fedelbach.
Wurzen: 14. Novbr., abends 8 Uhr, im Restaurant Sternburg.

Briefkasten.

G. in Opalhegg (Ungarn). Besten Dank für die Zusendung! Des hab's a schönes Schloß erbaut. Der Kalkstein scheint sehr dauerhaft zu sein. — M. Soltau: Kameraden muß eben der Mund ein bißchen gestopft werden. — Lauff: Die Brantweinsteuer ergab folgende Einnahmen (in Millionen Mark): 1872: 28,47, 1905: 12,45, 1911: 168,48 und 1912: 195,05. Es ist allerdings eine Kulturschande, daß der Fiskus dem Reiche so enorme Summen einbringt. — G. Wir werden den Rat eines Spezialisten einziehen. Bericht folgt demnächst. — Arnberg, Jr. Wir sind nach Einschätzung der Briefe der Meinung, daß von Seuffen aus die Sache sehr taktlos behandelt wurde. Öffentlich wird Dir nun dein Recht zuteil. — J. Daraufhin können keinen Rat erteilen. — Darmstadt. War doch zu unwesentlich. — Fr. in Berlin. Findet natürlich sofort seine Erledigung. Besten Gruß! — Deppenheim. Mit dem Tarifschiedsgericht hat jene Frage absolut nichts zu tun. Dem Unorganisierten gegenüber wird sich der Unternehmer immer freie Hand behalten. — Dessau. Die Schlichtungsangelegenheit könnte am besten im Verhandlungsbericht mit gestreift werden.

Zur Beachtung!

Bei Inseraten von Arbeitsangeboten übernimmt die Redaktion keine Gewähr über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Es ist Sache der Arbeitssuchenden, sich über die einschlägigen Berufsverhältnisse schriftlich zu erkundigen.

Lüchtiger Mühlsteinzurichter als Vorarbeiter
und mehrere Steinhauer
für unsere Quarz-Mühlsteinfabrikation in dauernde Stelle gesucht
Haber-Quarzwerte, Riberis bei Waldrad (Kreis Zrier).

Geübte Pflastersteinboffierer
auf Rehensteine 1. Sorte (nach Tarif) sucht
Karl Kirchnig, Granitbrüche, Meichen (Elbe).

Steinmehrer und Pflastersteinhauer
sowie gesucht. (Bezahlung nach Tarif.) Zu melden im
Schäferschen Steinbruch in Gräfenhain bei Königsbrunn.

Lüchtige Steinmehrer und Pflastersteinmacher
bei guten Akkordlöhnen für dauernde Arbeit gesucht von
Granitwerke Steinerne Renne, A.-G., Wernigerode a. Harz.

10 bis 15 Granitsteinmehrer
nach Beucha bei Leipzig sofort gesucht.
Daul & Tollert, Granitwerksbesitzer.

Lüchtige Granitfleißer
für Akkordarbeit nach hohem Tarif stellt sofort ein
W. Thust, Gnadenfrei.

Gestorben.
(Unter dieser Rubrik werden nur diejenigen Sterbefälle veröffentlicht, für die die Todesanzeigen zur allgemeinen Statistik eingesandt werden.)
In Berlin am 27. Oktober der Hilfsarbeiter Karl Schloer, 43 Jahre alt, durch Unfall.
In Breslau am 25. Oktober der Sandsteinmehrer Paul Hebler, 50 Jahre alt, an Tuberkulose.
In Bunsau am 30. Oktober der Sandsteinmehrer Robert Rothe, 33 Jahre alt, an Lungenschwindsucht.
In Gorbura am 27. Oktober der Sandsteinmehrer Paul Renzel, 32 Jahre alt, an Tuberkulose.
In Hockau am 25. Oktober der Sandsteinmehrer Wenzel Jaubed, 40 Jahre alt, an Tuberkulose.
In Strehlen am 30. Oktober der Pflastersteinmacher Wilhelm Dusek, 23 Jahre alt, an Herzschlag.
Ehre ihrem Andenken!

Verantwortlicher Redakteur: A. Staudinger, Leipzig.
Verlag von Paul Starke in Leipzig.
Rotationsdruck der Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.